

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ein Maskenball im Zwielight 269
- Darwin in Lübeck 270
- „Kultur ist schamlos“ 271
- Das Buch zu den Nordischen Filmtagen 272
- Gedenkgottesdienst für Kriegsgefangene 272
- Aus der Gemeinnützigen 273
- Wandel des Altstadtbildes 274
- Sich Nacht für Nacht aus der Erstarrung lösen 276
- 20 Jahre Mauerfall 277
- Die DDR – ein „Bundesland im Mittelalter“ 279
- Theater, Literatur, Musik, Ausstellungen 280
- Meldungen 284



Nur vom 01.09. bis
30.12.2009 in Ihrer
Sparkasse zu Lübeck.

Doppelt anlegen. **4,0 % Zinsen plus extra Renditechancen.**

Sparkassen-Zertifikat.

Für bis zu 50 % des Mindestanlagebetrages von 2.000,- Euro erhalten Sie:

- 4,0 % p. a. Zinsen.
- Schon nach sechs Monaten können Sie wieder über Ihr Geld verfügen.

Deka Investmentfonds.

Gleichzeitig legen Sie mindestens 50 % des Anlagebetrages in sicherheitsorientierte Deka Investmentfonds oder Offene Immobilienfonds an.

- Attraktive Renditechancen.

Jetzt in Ihrer



„Deka
Investmentfonds

Allein verbindliche Grundlage für den Erwerb von Deka Investmentfonds sind die jeweiligen Verkaufsprospekte, die Sie in der Sparkasse zu Lübeck AG, Breite Straße 18–28, 23552 Lübeck oder von der DekaBank, 60625 Frankfurt erhalten und unter www.deka.de

Deka International S.A.

 Finanzgruppe



LÜBECKISCHE BLÄTTER

31. Oktober 2009 · Heft 17 · 174. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Unglaublich: „Un ballo in maschera“ im Zwielficht

Von Arndt Vofß

Skandalträchtig ist Verdis „Un ballo in maschera“ in Lübeck bei Weitem nicht, trotz kleiner Pikanterien (Premiere: 23. Oktober 2009). Erfurts Operngänger mussten 2008 mit Nackten auf der Bühne und Mickey-Mouse-Masken mehr ertragen. Im Wesentlichen bleibt die Inszenierung von Ansgar Haag, Leiter des Theaters in Meiningen, im historischen Umfeld, das Verdi wegen der damaligen Zensurbeschwerde nach Boston verlegte. Doch nimmt Haag sich ein paar skurrile Freiheiten. Um Rassenhass zu thematisieren, wählt er die Zeit Abraham Lincolns. Der Sklavenbefreier fand in ähnlicher Weise durch ein Attentat sein Ende wie Schwedens König Adolf III, dessen Schicksal Vorbild für das Sujet war. Boston verlegt er in die amerikanischen Südstaaten. Da wird ein Schwarzer in einer Nachtaktion à la Ku-Klux-Klan von den Verschwörern ermordet, ein anderer muss als livrierter Sklave die Lüster im Ballsaal putzen. Doch bemüht der historische Zerrspiegel auch die Gegenwart mit Obamas Aufruf „Yes, we can“. Auf einem Transparent füllt er die Szene, liest sich aber in italienischer Fassung als „Si, noi possiamo“ weit weniger markig. So wirken die politischen Anspielungen trotz oder wegen der pathetischen Fahنشwingerei aufgesetzt, zumal aus der wahrsagenden Ulrica, ursprünglich einer Schwarzen, eine Voodoo-Priesterin wird und auch Renato kein Kreole mehr ist.

Die Inszenierung ist leider auch als Liebes- und Rachedrama nicht glaubwürdig, Ansgar Haag (Co-Regie: Jennifer Toelstede) schafft Situationen, die an den Protagonisten zweifeln lassen. Amelia, nach einem Mittel suchend, sich von ihrer Leidenschaft zu Riccardo zu befreien,

reißt eben jenem die Kleider vom Leib, um später ihrem Ehemann gegenüber zu behaupten, nicht einmal in Gedanken untreu gewesen zu sein. Ebenso unglaublich ist, dass der sonst so edle Renato die Gelegenheit in einer – hier erfundenen – Schlafzimmerszene nutzt, seine Ehefrau zu vergewaltigen, um ihr anschließend mit dem Tode zu drohen. Diese Szene, in der Renato vom Nachthemd in seine Tageskleidung wechselt, ist zudem ästhetisch von sehr zweifelhafter Art. In einer späteren Szene geht Renato sehr drastisch Oscar unter den Rock, um an Geheimnisse zu kommen. Suchte die Regie doch ein winziges Skandalchen?

Gespielt wird in aufwendiger Kulisse (Bühne und Kostüme: Klaus Hellestein), wie sie lange nicht mehr zu sehen war. Die Koproduktion mit dem Meininger Theater macht es möglich. Sie halbiert die Kosten.

Die Drehbühne wird zudem eifrig betätigt, sodass sich beim Ball alles bewegt. Das ist optisch geschickt, zumal die großen Massenszenen meist gut sitzen und Martina Wüst wirkungsvolle Tänze mit dem Chor einstudiert hat.

Die Stärke des Abends liegt im Musikalischen, in der großen Ensemble-Leistung. Einziger Gast ist Dmitri Golovnin als Riccardo mit strahlendem, sehr sympathischem Tenor. Seinen Freund und späteren Widersacher Renato singt Gerard Quinn wie immer akkurat und kraftvoll. Ausrine Stundyte, neuerdings Ensemblemitglied, ist eine herausragende Amelia. Wunderbar nuanciert sie ihren Part und überzeugt auch spielerisch. Veronika Waldner formt ihre Ulrica mit gewohnt leidenschaftlicher Kraft. Eine gute Idee ist, den Oscar, eine Hosenrolle, in Frauenkleidern spielen zu lassen. Andrea Sta-



Chor und Extrachor des Theater Lübeck

(Fotos: Oliver Fantitsch)

Abbildung auf der Titelseite: „Un ballo in maschera“ Melodramma in tre atti von Giuseppe Verdi. Eine Koproduktion des Theater Lübeck mit dem Meininger Theater – Südthüringisches Staatstheater. Text von Antonio Somma. Musikalische Leitung: Philippe Bach. Inszenierung: Ansgar Haag. Ausstattung: Klaus Hellestein. Choreographie: Martina Wüst. Dramaturgie: Dr. Katharina Kost. Szene: Dmitri Golovnin (Riccardo), Ausrine Stundyte (Amelia) (Foto: Oliver Fantitsch)

del gelingt das mit stimmlicher Finesse und lebhafter Bühnenwirkung. Andreas Haller und Szymon Chojnacki gestalten die finsternen Verschwörer so eindrucksvoll wie möglich, auch Jundong Kim den

Matrosen und Jin-Soo Park den Richter. Chor und Extrachor (Einstudierung: Joseph Feigl) sowie der Jugendchor „Vocalino“ (Gudrun Schröder) beleben die Szene erfreulich. Philippe Bach schafft mit dem

Orchester fein abgeschattierte Partien in den Streichern, findet aber nicht immer die rechte Klangbalance zum Blech.

Insgesamt wurde dieser Abend am Premierenabend heftig bejubelt.

Darwin in Lübeck – immer ein Gewinn!

Von Manfred Eickhölter

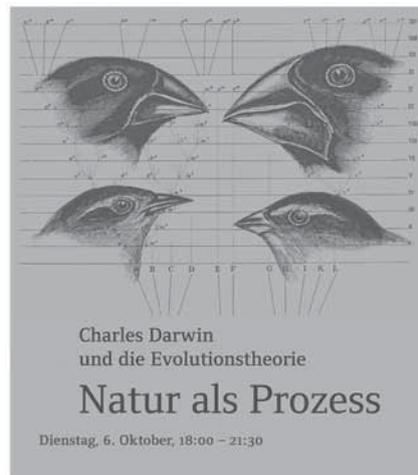
Das Interesse an „Evolution“

Das Interesse an Themen und Veranstaltungen, die mit der Evolutionstheorie Charles Darwins in Verbindung stehen, ist in Lübeck seit Jahrzehnten ausgeprägt. In den 1970er-Jahren waren es Popularisierungen im Gefolge des Buches von Konrad Lorenz, „Die Rückseite des Spiegels“, insbesondere Titel von Hoimar von Ditfurth, wie „Am Anfang war der Wasserstoff“ oder „Der Geist fiel nicht vom Himmel“, die von einer großen Leserschaft geschätzt und deshalb unter anderen von der Bücherei der Gemeinnützigen angeschafft wurden. In den 1990er-Jahren war es dann Dr. Manfred Sliwka, dessen Vorträge in Lübeck im restlos ausverkauften großen Saal der Musikhochschule Gehör fanden. Der Unternehmensberater ist Mitglied des 1996 gegründeten „Club of Vienna“, der sich im Rahmen der systemischen „Evolutionären Erkenntnistheorie“ des Wiener Morphologen Rupert Riedl als Nachfolgeeinrichtung des legendären „Club of Rome“ zu etablieren suchte. Sein Anliegen ist es, Evolutionstheorie und evolutionäre Erkenntnistheorie in gesellschaftliche Praxisfelder zu vermitteln; so bspw. Manfred Sliwka mit Beiträgen zum Sinn und der Notwendigkeit „von Werten in unserer Gesellschaft“.

Darwin 2009, 200 Jahre nach seiner Geburt

Und auch zu Darwins rundem 200. Geburtstag und zur 150. Wiederkehr der Erstveröffentlichung seines Hauptwerkes „Über die Entstehung der Arten“ 1859 war das Interesse groß, der Saal der Gemeinnützigen von 18 bis 22 Uhr voll gefüllt. Dr. Wolfram Eckloff und Prof. Cornelius Borck moderierten ein kontrastreiches Programm. Auf einen sehr eng an Darwin angelehnten Kurzvortrag, der in ironischer Einkleidung „Zehn Gebote“ des Verständnisses von Evolution darbot, folgten im Verlaufe des Abends zwei Vorträge, die sich mit der kulturellen Vermittlung der Darwinschen Theorie beschäftigten. Einmal ging es um Darwins Rückgriffe auf populäre Darstellungsformen im 19. Jahrhundert, zum Beispiel

das Stammbaumschema, zum anderen um die Präsentation von Evolutionsthese im Medium Film. Eingebettet in die Vortragsreihe war eine Diskussion mit dem Biologen Enno Hartmann, dem Theologen Bernd Schwarze und dem Philosophen



Hans Werner Ingensiep über „Darwin im Widerstreit von Wissenschaft, Theologie und Philosophie“.

Diskussionen um Darwin

Zu Beginn dieser Diskussion, die sowohl die Grenzen jüdisch-christlicher Schöpfungsanschauung als auch die Grenzen der Evolutionstheorie behandelte, stellte der Marienpastor Dr. Schwarze für seine Person fest, er wisse nicht genau, was er in dieser Runde zu suchen habe. Im Unterschied zu manchen amerikanischen Theologen sei es für ihn selbstverständlich, gesicherte Ergebnisse wissenschaftlicher Bemühungen anzuerkennen.

Nun mag es im Blick auf die aktuelle Rezeptionssituation Darwins in den USA gerechtfertigt erscheinen, über Evolution und Christentum nachzudenken. Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass durch Darwins Theorie mindestens ebenso viele Menschen vom Glauben weg-, als auch zum Glauben hingeführt worden sind; wenn auch nicht unbedingt zum christlichen, so doch zum Glauben an eine göttliche Schöpfung.

Die Veranstalter haben möglicherweise eine Chance verpasst, in dem sie die Diskussion nicht als Engführung zu den

Vorträgen strukturierten. Für viele Evolutionstheoretiker ist es ja noch immer schlicht unvorstellbar, die Evolutionstheorie als Kulturtheorie zu verstehen. Was ist damit gemeint? Der harte Kern der Theorie, der mit den Begriffen „Variation“ und „Selektion“ auskommt, später nahm man noch die „Populationsdynamik“ als dritten Faktor hinzu, ist im praktischen Vollzug ausgesprochen komplex. Wunderbar eingängig wie eine Geschichte aus dem Alten Testament ist hingegen die Erzählung der Evolutionsgeschichte. Sie hat Darwin populär gemacht und sie hat die Theorie als Darwinismus gefährlich gemacht und viel Unheil in der Welt angerichtet. Eben weil Darwin sie als eine typische Fortschritts-geschichte vom Einfachen zum Komplexen, vom Niederen zum Höheren auf der Grundlage eines sehr schlichten Kausalitätsdenkens erzählt: Erst kommt die genetische Ursache, dann die Wirkung, fertig.

Was an diesem Abend ausgespart blieb, war die Weiterentwicklung der Darwin'schen Evolutionstheorie beispielsweise hin zu einer Systemtheorie der Evolution, die auch die Rückwirkung der erfolgreichen Wirkungen auf die Ursachen in Betracht zieht. Eine so figurierte komplexe Evolutionstheorie lässt sich dann nicht mehr wie ein Märchen in Text umsetzen, ist aber genau wie Darwin seinerzeit auf die Benutzung kultureller Medien, insbesondere der Sprache angewiesen.

Mit anderen Worten, statt Herrn Dr. Schwarze einzuladen, der sich allerdings im Gespräch souverän bewegte und darauf verzichtete, darzulegen, dass die biblische Schöpfungsgeschichte als Erzählform durchaus höher entwickelt ist als Darwins an Thomas Malthus gebildete Story, hätte man sich einen der jungen Kulturphilosophen am Tische gewünscht. Die Kulturphilosophie beschäftigt sich mit der Struktur und Funktion symbolischer Formen und des Narrativen, insbesondere in den Texten von Weltanschauung schaffenden Naturwissenschaftlern. Bleibt folglich nur eins: den Gesprächsfaden nicht wieder fallen lassen und vielleicht erst in Jahrzehnten wieder aufnehmen, sondern sehr bald.

„Kultur ist schamlos!“ – Feuilletonchefs urteilten über die „Blechtrommel“

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Es wurde und wird in diesen Tagen viel getrommelt: Die „Blechtrommel“ wird 50. Und sie wurde auch in Lübeck gebührend gefeiert. Lübeck „leuchtete“. Im Günter-Grass-Haus wurde eine sehenswerte Ausstellung eröffnet, die unpräntiös Entstehung, Charakter und Wirkung des Werks dokumentiert und thematisiert: „Ein Buch schreibt Geschichte.“ Im Theater Lübeck gab es einen würdigen Festakt mit Vorträgen, Musik und Jongleurenkünsten; Günter Grass und Mario Adorf lasen abwechselnd aus der „Blechtrommel“ – es war der Höhepunkt des Grass-Jahres.

Eine gute Idee war es, in einer Begleitveranstaltung Feuilletonredakteure großer deutscher Zeitungen zu einer Gesprächsrunde einzuladen: „Die Blechtrommel in ihrer Zeit“. Es diskutierten: Eckard Fuhr (Die Welt), Ina Hartwig (Frankfurter Rundschau), Jochen Hieber (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Joachim Kaiser (Süddeutsche Zeitung) und Adam Soboczynski (Die Zeit). Ulrich Wickert moderierte mit Charme und Chuzpe die Gesprächsrunde.

Es wurde schnell deutlich, dass es ein Problem gibt: Es gibt keinen Streit mehr. Immer wieder wurden zwei andere frühe Werke von Schriftstellern neben die „Blechtrommel“ gestellt: Goethes „Werther“ und Thomas Manns „Buddenbrooks“. Alle drei haben etwas Wildes, Unbefangenes, Skandalträchtiges. Und sie haben Weltgeltung erlangt. Wickert fügte an, dass man in China bei einer bestimmten Art von aufsässiger Literatur von chinesischer Blechtrommel spreche, so wie man in Deutschland von Tempo-Taschentüchern spreche, auch wenn sie gar nicht von dieser Firma wären. Die „Blechtrommel“ sei also zu einem Markenbegriff geworden. Und die „Blechtrommel“ und die „Buddenbrooks“ wurden trotz oder gerade wegen ihrer „Provinzialität“ Weltliteratur. Allerdings: Es hat alles seine zwei Seiten. Wenn ein literarisches Werk zum Klassiker wird, geht das Jugendliche, das Frische und Aufregende verloren, das Werk setzt Patina an. Brecht hat einmal von der „durchschlagenden Wirkungslosigkeit eines Klassikers“ gesprochen. Die „Blechtrommel“ ist ein Klassiker geworden. Die Diskutanten waren unisono der Meinung, dass die „Blechtrommel“ ein

„Geniestreich“ (Hartwig) war, die Sprache durch ihre „Musikalität“ herausragt und die Figur des Oskar als „Outstanding-Figur“ einzigartig ist, so Hieber, und er verglich auch die „Blechtrommel“ mit den „Buddenbrooks“ und nannte beide Werke ein „Wunder“.

Mit Ausnahme von Joachim Kaiser haben alle das Erscheinen der „Blechtrommel“ nicht mehr selbst erlebt, sie sind zu „jung“. Das beflügelte gewiss die Unbefangenheit der Urteile. So setzten die Diskutanten immerhin wichtige Akzente: Für Kaiser und Hieber ist Oskar eine „Figur des Bösen“, ein „Monster“, was Wickert nicht akzeptieren

sondere an Grass ist wohl auf der einen Seite Provokation, auf der anderen Seite Behagen.

Wickert fragte auch nach dem „Pornografischen“, wodurch ein Gutteil des damaligen „Skandals“ herrührt. Aber alle verneinten für die „Blechtrommel“ den Begriff Pornografie. Allerdings bekannten alle, die „Stellen“ hätten bei der ersten Lektüre eine gewisse Neugier erweckt. Grass habe nur eine libertäre Tradition fortgesetzt (z. B. Genet), sagte Hartwig. Und Fuhr sprach von sexuellem Pragmatismus und Lebensklugheit. Kaiser betonte, die „Szenen“ seien doch absolut harmlos, außerdem, so sagte er: „Kultur ist schamlos!“

Die Runde war sich auch einig, dass das Buch im Ausland, vor allem in katholischen Ländern, starke Wirkungen erzielt habe. Der Erfolg in diesen Ländern erkläre sich durch die Katholizität des Buches. Damit sind vor allem das Sinnenfrohe und das Barocke gemeint. Die deutsche Literatur dagegen sei stark protestantisch geprägt und könne mit dieser barocken Sinnlichkeit nicht so viel anfangen. Ihr sei die Schmucklosigkeit, wie sie in der Nachkriegsliteratur typisch war, näher gewesen als das „Barocke“ der „Blechtrommel“ (Soboczynski). Er sah es als Verdienst des Autors an, dass dieser die Tradition der asketisch-strengen Literatur der Nachkriegszeit durchbrochen habe. Außerdem habe Grass erfreulicherweise nicht den in Deutschland verbreiteten Weg der „Innerlichkeit“ beschritten.

Es gab auch viel Lob für die Verfilmung der „Blechtrommel“ (Regie: Volker Schlöndorff). Fuhr wies aber auf die Gefahr hin, dass das 3. Buch (Nachkriegszeit), das im Film fehlt, vergessen werde. Es sei aber für das Verständnis des Ganzen absolut notwendig. Zentrales Thema in diesem Teil ist die Unfähigkeit zu weinen. Ihnen muss durch Zwiebeln nachgeholfen werden. Damit gestaltet Grass ein wichtiges Thema, das später von anderen aufgegriffen wurde, z. B. von Alexander Mitscherlich in seinem Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“.

Alle Referenten hatten für die Veranstaltung das Buch noch einmal gelesen, alle sagten: in einem Rutsch. Einer benötigte nur drei Tage.



Ein Buch schreibt Geschichte
50 Jahre »DIE BLECHTROMMEL«

IM BEGLEITPROGRAMM ZUR AUSSTELLUNG:
LESUNGEN AN DER UNIVERSITÄT ZU LÜBECK

12.11. | 19:00 Uhr
Smudo von den »Fantastischen Vier« liest aus der »BLECHTROMMEL«.

26.11. | 19:00 Uhr
Fritz Haberlandt liest aus der »BLECHTROMMEL«.

3.12. | 19:00 Uhr
Oliver Rohrbeck alias »Justus Jonas« von den »Drei Fragezeichen« liest aus der »BLECHTROMMEL«.

Eine Veranstaltungsreihe in Kooperation mit der Universität zu Lübeck.
Eintritts- / F. € - Karten sind im Shop des Günter-Grass-Hauses oder unter 0451/722 4330 erhältlich.
Adresse: Universität zu Lübeck | Horst-Audimax | Nordufer/Verg 65 | 23538 Lübeck

wollte, man könne sich wenigstens teilweise mit der Figur identifizieren, sagte er. Hieber nannte das Buch ein „Irritationsbuch“, Soboczynski lobte das Fehlen von missionarischen Zielen und gestand, dass er eine gewisse Freude an der „Boshaftigkeit“ der Figur hätte, Fuhr betonte den „kalten Blick“ des Autors. Ähnlich urteilte auch Kaiser: Positiv sei, dass das Buch nicht moralisiere. Hartwig betonte, Grass habe vermieden, die Schuldfrage zu stellen, Oskar ist nicht schuldig! Interessant war auch der Hinweis, dass 1933 nicht vorkommt. Es gab keinen Bruch, das Normale war vorher und hinterher – und alles wie ein Sog. Wickert spitzte zu: „Oskar ist Günter Grass!“ Das Be-

DAS Buch zu den Nordischen Filmtagen ist da!

Liebe Mitglieder und Interessierte der Gemeinnützigen, liebe Filmenthusiasten, liebe Freunde der Nordischen Filmtage!

Die diesjährigen Nordischen Filmtage Lübeck nahen. Am 4. November beginnen die vier mit Filmen ausgefüllten dem Norden gewidmeten Tage:

Zu den diesjährigen Nordischen Filmtagen erscheint im Verlag Schmidt-Römheld ein reich bebildeter Sammelband mit Festivalberichten aus fast 50 Jahren.

Er wurde von der langjährigen Kritikerin der Lübeckischen Blätter, Antje Peters-Hirt, für die Gemeinnützige herausgegeben und umfasst alle Berichte, die in der Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit über das Festival erschienen sind. Antje Peters-Hirt hat die Berichte von 1991 bis 2005

verfasst. Benjamin Schweitzer hat ihre Arbeit 2006 bis 2008 fortgesetzt. Die übrigen Kritiken und Berichte umfassen die Jahre

ab 1958 und stammen aus der Feder von Dr. Georg Behrens, Ulrich Böhme, Wiebke Dau-Schmidt, Dr. Eberhard Groenewold, Dr. Peter Henschel, Peter Holm, Hans Gerd

Dr. Robert Schweitzer und Hans-Jürgen Wolter.

So unterschiedlich und ausführlich die Berichte auch sind, lassen sie doch eindrucksvoll 50 Jahre Festivalgeschichte in Lübeck Revue passieren und veranschaulichen, wie die Nordischen Filmtage Lübeck zu dem geworden sind, was sie heute sind.

Antje Peters-Hirt wird den Band am Freitag, dem 6. November, um 12.30 Uhr in der New York Bar im CineStar Filmpalast Stadthalle vorstellen.

„50 Jahre Nordische Filmtage Lübeck“ wird für 16,80 € am Bücherstand der Nordischen Filmtage und im Anschluss auch in allen Buchhandlungen erhältlich sein; 218 Seiten in Farbe, Din A4 Format. Mitglieder der Gemeinnützigen können die Publikation für 15 € in der Geschäftsstelle, Königstraße 5, 1. OG, erwerben. (Tel.-Nr. 0451/75454) (Eic)



Kästner, Carl-Moritz Lankau, Robert Ludwig, Hans Millies, Bernd Plagemann, Dr. Gerhard Priesemann, Gordian Schweitzer,

Robert Schweitzer, Hans-Jürgen Wolter.

Ehre, wem Ehre gebührt. Oder: Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!

Ein Kommentar von Martin Thoemmes

Jeder Ehrung wohnt eine Dialektik inne. Wenn beispielsweise eine Stadt einen Menschen ehrt, dann ehrt sie sich mit dem Namen des Geehrten auch selber. Selbstverständlich gibt es beredete Ausnahmen. Dass Adolf Hitler Ehrenbürger von Lübeck war – er war auch seriell Ehrenbürger nahezu aller anderen deutschen Großstädte – wurde nach 1945 als eher ungünstig empfunden und daher widerrufen.

Aber in einem freiheitlichen und noch halbwegs kultivierten Gemeinwesen, in dem zu leben wir das Glück haben, können wir doch ein wenig darauf vertrauen, dass es Jurys gibt, die häufig zu begründete oder doch wenigstens vertretbare Entscheidungen treffen. Wir reden von dem Gremium, das seit 1975 den Thomas-Mann-Preis verleiht. Dieser wird ja in Zukunft durch einen als etwas fragwürdig empfundenen Kompromiss zusammen mit München verliehen – nach bisherigem

Plan jährlich – was der SPD-Kulturexperte Frank-Thomas Gaulin zurecht kritisierte, denn soviel großartige Autoren gibt es wahrscheinlich wirklich nicht, als dass Lübeck und München Grund hätten, jedes Jahr einen Schriftsteller auszuzeichnen.

Doch sehen wir von diesem Problem einmal ab. Was tun wir mit jenen in der Vergangenheit ausgezeichneten und inzwischen verstorbenen Autoren, auf die auch unsere Stadt stolz ein darf? Wir nennen Peter de Mendelsohn, der 1975 den ersten Thomas-Mann-Preis erhielt. Er war der erste bedeutende Thomas-Mann-Biograf und bis zu seinem Tod der verdienstreiche Herausgeber der frühen Thomas-Mann-Tagebücher. Wir nennen den großen Schriftsteller Uwe Johnson, in dessen Werk übrigens auch Lübeck eine Rolle spielte und der lediglich wegen seines etwas ungesunden Lebenswandels derart früh dahingerafft wurde, dass er nie

zu den Nobelpreiskandidaten zählte. Und wir erinnern schließlich an Joachim Fest, dessen gesinnungsmäßig saisonunabhängige Bücher und Essays zum Besten gehörten, was die deutschsprachige historische und kulturelle Essayistik nach 1945 je hervorbrachte.

Kurz: In Lübeck werden demnächst beispielsweise zwischen dem Hochschulstadtteil und Groß Grönau neue Siedlungen gebaut und daher neue Straßennamen benötigt. Hier sollten doch endlich einmal diejenigen mit Straßennamen geehrt werden, die von der Stadt schon längst geehrt wurden. Denn phänomenale Albernheiten wie „Rumpelstilzchenweg“ oder entsetzliche Geschmacklosigkeiten wie „Bei der Gasanstalt“ sind ja nur noch peinlich. Eine Stadt zeigt ihre Kultur und ihr Niveau auch durch ihre Straßenbenennungen. Mit ihren Thomas-Mann-Preisträgern würde Lübeck sich selber ehren.



Dienstagsvorträge

03. 11. 2009, 19.00 Uhr, Königstraße 5,
Großer Saal, Eintritt frei



Opernstadt Venedig (mit Filmausschnitten, Fotos und Musikbeispielen)

Sabine Sonntag, Hannover

Gemeinsam mit der Deutsch-Italienischen Gesellschaft
Lübeck e. V.



Venedig spielt in der Geschichte der Oper eine wesentliche Rolle: Hier stand das älteste Opernhaus der Welt, das 1637 eröffnet wurde. Unzählige Opern von Monteverdi,

Donizetti, Verdi bis hin zu Stravinsky sind hier uraufgeführt worden. Richard Wagner, Hugo von Hoffmannsthal und Thomas Mann haben in Venedig gelebt. Und auch als Theaterkulisse hat die Stadt ihren zauberhaften Reiz.

Sabine Sonntag, Hannover, ist Opernregisseurin, Dramaturgin und Autorin. Sie lehrt an der Hochschule für Musik und Theater Hannover Musikwissenschaften, Dramaturgie und Operngeschichte.

10. 11. 2009, 19.30 Uhr,
Königstraße 5, Großer Saal,
Eintritt frei



Genug des Mementos: tanzen wir!

Marija Jankova Noller (Klavier) und
Dr. Joachim Noller (Vortrag)

Präsentiert wird ein musikalisches Menü aus den ‚Alterssünden‘ von Gioacchino Rossini

Gioacchino Rossini bringt 1829 seine letzte Oper zur Aufführung. Besonderes Interesse verdient sein Spätwerk, das im Verborgenen entsteht (1857-68) und in dem sich musikalische Erinnerungen. Auseinandersetzungen mit der Gegenwart und viele geistreiche Alltagsgedanken spiegeln, eine Musik, die ebenso weise wie ironisch von der Bewältigung des Lebens erzählt.

17. 11. 2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal,
Eintritt frei

Felix Mendelssohn Bertholdy und sein Oratorium Elias Prof. Armin Schoof, Lübeck

Vor 200 Jahren, am 3. Februar 1809, wurde F. M. in Hamburg geboren. Sein wohl bedeutendstes und reifstes Großwerk ist das Oratorium „Elias“, das auch in Lübeck mehrfach aufgeführt wurde und am 22. November 2009 im Lübecker Dom zu hören sein wird.

Dieses Heft enthält eine Beilage: Einladung und Programm des Stiftungsfestes der Gemeinnützigen am 20. November.

Nordische Filmtage Lübeck

Eckdaten

51. Nordische Filmtage Lübeck, 4. bis 8. November 2009 im
CineStar Filmpalast Stadthalle und im Kolosseum

Eröffnung

Mittwoch, 4. November, 19 Uhr im Kolosseum

Nordische Delikatessen – Der Markt für Filme aus Nordeuropa

Donnerstag und Freitag, 5. und 6. November, im
Kommunalen Kino Lübeck

Kurzfilmnacht und Verleihung der Kurzfilmpreise,
Donnerstag, 5. Oktober, 16:45 Uhr, im Kino 7 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Diskussionsrunde zur Sonderschau „Grenzerfahrungen“
im Filmforum

Freitag, 6. November, 14 Uhr im Kino 4 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Live-Musikbegleitung zum Stummfilm „Das Eskimobaby“
Freitag, 6. November, 19:45 Uhr im Kino 2 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Die offizielle Filmtage-Party

Freitag, 6. November, 22 Uhr im Schuppen 6, Untertrave 47a

Deutsch-skandinavische Drehbuchwerkstatt
im Filmforum

Samstag, 7. November, 14:00 Uhr im Kino 4 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Vortrag über das Making-of des ersten grönländischen
Spielfilms „Nuummioq“

Samstag, 7. November, 16:45 Uhr im Kino 2 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Verleihung des Baltischen Filmpreises

Samstag, 7. November, 17:00 Uhr im Kino 3 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Live-Musikbegleitung zum Stummfilm „Milak,
der Grönlandjäger“

Samstag, 7. November, 19:45 Uhr im Kino 2 des
CineStar Filmpalast Stadthalle

Filmpreisnacht mit der Verleihung der Preise
der NFL und des Norddeutschen Filmpreises

Samstag, 7. November, 19:30 Uhr, Theater Lübeck

Workshop zur Geschichte des Grönlandfilms

Sonntag, 8. November, 10:45 Uhr im Kino 2 des
CineStar Filmpalast Stadthalle.

Der Gemeinnützigen wird ein Steinway-D-Flügel für das Kolosseum geschenkt

Alle Mitglieder mit Angehörigen und Freunden werden hiermit zum 25. November um 19.30 Uhr zu der Übergabe des Flügels und zu einem großartigen Konzert im Kolosseum eingeladen. Prof. Konrad Elser von der Lübecker Musikhochschule wird den Flügel mit Werken von Beethoven, Debussy, Chopin, Bernstein und Schumann u. a. einweihen. Sie sind uns herzlich willkommen.

Der Eintritt ist frei.

Ein neues Bild des Denkmal-Orts Lübeck

Von Manfred Finke

Über die baulichen Hinterlassenschaften unseres „hansischen Mittelalters“ hat es in den letzten zwei, drei Jahrzehnten viele neue Publikationen gegeben, oft als Begleitmaterial von Ausstellungen und Tagungen, aber auch als „offizielle“ Schriften der Denkmalämter. Dass der Osten, sprich Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt darin dem Westen mit Schleswig-Holstein und Niedersachsen spürbar voraus ist, muss nicht nur in einer im Osten günstigeren Förderpraxis begründet sein. In Lübeck erscheint die Lage besonders eingeschlafen: Mit dem neuen „Dehio“* beispielsweise wird uns ein Kenntnisstand über Lübecks Denkmäler vermittelt, der sich in den letzten 40 Jahren scheinbar nicht verändert oder vermehrt hat.

Es müsste auch im Interesse einer Kultur-Standort-Politik liegen, dass Lübeck insbesondere bei der Bewirtschaftung des Themas Stadt-Denkmal nicht ganz den Anschluss verliert**. Vergegenwärtigen wir uns aber zunächst einmal in einer (leicht überzeichneten) Auslese traditionelle und in letzter Zeit neu entstandene Über-einkünfte, die im Bild von „Lübeck



Die alte Stadt Lübeck, 1934

als Denkmalort“ präsent sind und uns in allen Schattierungen zwischen seriöser Literatur und Stadtwerbung entgegentreten:

- Im Verlauf der nationalen Selbstfindung entdeckt das Biedermeier Lübeck als „steinernes Buch altdeutscher Bauart“ und als „kolossales Stück Mittelalter“. Geblieden sind bis heute „verträumte Gassen und idyllische Gänge“ und der ehrlich-solide Backstein als allem zugrunde liegendes Modul.

- Kaiser Wilhelm II. nennt Lübeck die „deutscheste der deutschen Städte“. Die Hanse wird zum Vorläufer deutschnationaler Wirtschaftskraft und See-Geltung; das Wirken des Lübecker Kaufmanns er-

hält die Aureole des Wahren, Guten und Schönen. Dieser Heiligenschein leuchtet noch heute.

- In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erkennt die Forschung nach und nach Lübecks Rang als Kunststadt im Spätmittelalter. Bildwerke und Altäre werden zu Sendboten des Hansisch-Lübischen schlechthin. Die Hanse als Kulturbringer ist bis heute ein nicht zu schlagendes Topos.

- In den NS-Jahren drückt das Stadtbild das „Wesenhafte nordisch-deutschen Volkstums“ aus. Die Backsteinbauten des Nordostens werden zu „Monumenten der größten Expansion der Deutschen“. St. Marien bekommt das Mutterkreuz, nachdem der Bau zur „Mutterkirche“ von über

dass Backsteingotik der mecklenburgisch-vorpommerschen Küstenstädte und Hanse zwei Seiten derselben Medaille sind (deshalb waren backsteinfreie Städte wie Köln und Braunschweig in Wirklichkeit auch keine „richtigen“ Hansestädte). Lübeck durfte schließlich als „fünftes Rad am Wagen“ geduldet teilnehmen.

Natürlich fallen populäre, auf Vereinfachung, ja, oft Verfälschung angelegte Darstellungen nicht vom Himmel. Sie haben politische und wirtschaftliche Interessenlagen zu Ursachen, sie reflektieren oft aber auch ungeklärte wissenschaftliche Fragestellungen. Allgemein wird das Einfache, das Gefällige und Traditionelle geschmeidig der touristischen und „standortpolitischen“ Verwertbarkeit dienstbar

gemacht – von den nivellierten „Wegen zur Backsteingotik“ bis zu Heinrich dem Löwen, der die „Gänge gebaut“ hat, so zu hören bei Stadtführungen. Und Buch-Verlage veröffentlichen das, was ihnen als marktgängig erscheint.

Was ist zu tun? Ein annähernd gerechtes Bild über die Denkmalstadt Lübeck lässt sich nur zeichnen, wenn man gewillt ist, die Fragestellungen und Ergebnisse der Lübeck-Forschung

der 1970er- und 80er- Jahre ernst zu nehmen. Neues beigetragen haben zuerst der „SFB“ 17* (Sonderforschungsbe-

reich) der Universität Kiel, namentlich Wolfgang Erdmann, nachfolgend das „Forschungsprojekt Innenstadt“ der TU Hannover (J. Chr. Holst/M. Scheffel/M. Christensen u. a., 1979-1984) und die Archäologie mit den Großgrabungen in der Altstadt (G. P. Fehring/M. Gläser). Dazu kamen bedeutsame Neuerungen über Wandmalerei (Th. Brockow) und über die lübische Plastik des Spätmittelalters (U. Albrecht) sowie der immer präziser und detailreicher von der Geschichtsforschung gesetzte Rahmen (u. a. durch Rolf Hammel-Kiesow).

70 Kirchen im Ostseeraum“ erklärt worden ist (so noch allen Ernstes in „Lübeck-kultur“ Heft 3/2007).

- Die Backsteingotik, seit der hymnischen Entdeckung durch den Expressionismus (s. H. Much, Th. Däubler, W. Burmeister) zum Manifest deutschen Gefühlsausdrucks gereift, gerät nach der Wende 1989 erneut zum Beleg für deutsche Einzigartigkeit. Eine Menge ambitionierter fotografierter Publikationen überschwemmen den Markt – weitgehend unter Ausschluss seriöser Forschung und oft auch ohne Berücksichtigung Lübecks.

Als „erster deutscher Kolonialstadt an der Ostsee“ kommt der Gründung Lübecks eine exemplarische Bedeutung zu. Ihre Prägekraft resultiert aus günstiger wirtschaftlicher Konstellation und politischer Protektion. Später bestimmen die Bauvorschriften des lübischen Stadtrechts Grundriss und Parzellenstruktur in Lübeck und nachfolgend in vielen Neugründungen im südlichen Ostseeraum. Die steinerne Realität der Lübecker Altstadt mit den Fluchtlinien, den im Brandmauer- und Glinthmauerbestand präsenten 700-jährigen Grundstücksgrenzen ist die konstituierende Grundlage des Gesamtdenkmals Altstadt. Damit könnten über das „Corpus der mittelalterlichen Häuser“ neue Schwerpunkte gesetzt werden. Die Auflistung des noch erhaltenen Bestands darf nicht außer Acht lassen, dass sich hinter dem ihm besonders im 18. und 19. Jahrhundert umgehängten Mantel das gotische Lübeck verbirgt „wie das versunkene Vineta“ (J. Chr. Holst).

Dann ist die Bedeutung der Gebrauchstypen herauszustellen, die in Lübeck schon früh so prägend aufgetreten sind – vom Saalgeschoss- zum giebelständigen Pack- und Lagerhaus, vom standardisierten, „auf Vorrat“ zur Miete gebauten Dielenhaus für alle Gewerbe und Gewerke bis zu seriellen Reihenhaus- und Versorgungs-Wohnanlagen: Damit wäre die beliebte Mär vom prägenden „lübschen Kaufmannshaus“ aus der Welt geschaffen, ebenso die reichlich verquere, auch im neuen Dehio immer noch verwendete Kategorie „Kleinbürgerhaus“. Bei der Einschätzung der Häuser geht es weniger um Fassaden, sondern um die bewahrten Brandmauern und Dachwerke, um die überkommenen Grundrissstrukturen mit Gewölbekellern, Dielen, Dornsen, Böden, Küchen und Treppen und um den sehr bedeutenden (und auch sehr gefährdeten) Bestand an gotischer und frühneuzeitlicher Wandmalerei. Für Lübecks Stellung im Zenit seines Aufstiegs war wohl kaum ein Befund sprechender als der um 1340/50 gemalte Parzivalfries im Hause Johannisstraße 18 (heute Dr.-Julius-Leber-Straße), der 1928 einer Karstadt-Planung weichen musste.

Von den einst so innovativen Lübecker Haus-Fassaden, die wie „ragende Türme“ das Stadtbild bestimmten, sind allerdings fast alle wichtigen verschwunden. Es böte sich daher an, einige verlorene Hauptstücke der Gotik und der Renaissance einzubeziehen, um die einstige Bedeutung ermessen zu können. Zumindest müsste

man die wenigen, die überlebt haben, gebührend herausstellen (etwa Königstraße 25, Hofseite).

Welches Wissen ist über unsere Großdenkmäler, die Kirchen, das Rathaus, das Heilig-Geist-Hospital verfügbar? Mit dem einen oder anderen Bauwerk soll Lübeck wegweisend für den Ostseeraum gewesen sein. Man wünschte, dass dieser Vorbild-Effekt verdeutlicht wird, ebenso die Herkunft von Bauideen und -themen, die in Lübeck aufgegriffen und modifiziert wurden. Nicht nur die Backsteintechnik zeigt, wie sehr Lübeck von außerhalb auf- und angenommen hat. Das Vertrauen auf „vertrautes Terrain“, d. h. auf Aussagen, die durch häufige Wiederholung als abgesichert gelten, bringt es mit sich, dass in der gängigen Literatur weitgehend auf Darlegung neu aufgedeckter ideengeschichtlicher Bezüge in der Architektur und der Kunst verzichtet wird. Die Baugeschichte der Lübecker Marienkirche beispielsweise kann nicht ohne die champagnesklöthringisch-trierische Wandpfeiler- und Laufgang-Thematik geschrieben werden. Nur dann wäre es möglich, sich genauer über eine „Nachfolge“ im Ostseeraum zu äußern. Ähnliches gilt für St. Katharinen: Diese „typische“ Franziskanerkirche, typisch nur im Zitieren von Baudetails wie Maßwerk oder Pfeilerformen, besitzt als einzige Bettelordenskirche im deutschen Sprachraum entgegen den *constitutions* ein Querschiff und Chor-begleitende private Bürgerkapellen, ist damit tatsächlich die denkbar untypischste Franziskanerkirche. Das wirft aber gleichzeitig ein helles Licht auf den Einfluss der Geld gebenden Führungsschichten im Lübeck des 13. und 14. Jahrhunderts. Auch die Bedeutung des Rathauses tritt noch klarer hervor, wenn man weiß, wie zäh (und kostenträchtig) die Ratsgeschlechter Stralsunds, Rostocks und Lübecks miteinander um den repräsentativsten Ratsbau konkurrierten. Auch Wismar und Lüneburg beteiligten sich. Die außergewöhnliche Lösung des Heilig-Geist-Hospitals dagegen – die Lange Halle, durch Weihekreuze nobilitiert, gerät zum Kirchenchor, in dem die Alten und Kranken das gottgeweihte Personal darstellten – demonstriert den Einfluss eines seinerzeit franziskanisch geführten Domkapitels. Hier durfte „der Bürger“ zwar Geld geben, hatte am Bauprogramm aber nicht viel mitzubestimmen, auch wenn die bekannten Stifter-„Porträts“ an der Nordwand des heutigen Kirchenraums dies vermuten lassen.

Allerdings sollte man nicht gleich Interpretationszwängen nachgehen, die sich

angesichts der Baudenkmäler aufzudrängen scheinen. Zunächst ist präzise Bauforschung gefragt, die sich erfreulicherweise zunehmend zuverlässigerer Methoden bedienen kann. Erst ein gut beobachteter und klar analysierter Befund erlaubt Interpretationen, die aber der Erkenntnis folgen müssen, dass Architektur nach den ihr eigenen Regeln funktioniert. Die Autonomie der „künstlerischen Leistung“, die Eigenständigkeit des Entwurfs zu beachten, sollte oberstes Gebot sein. Es ermüdet, wenn Architektur, Stadtgestalt und Kunst auch in als seriös erachteten Publikationen immer wieder als dekorative Anhängsel hansischen Kaufmannstums daherkommen. Innovation und baukünstlerische Leitgedanken sind keine Substrate hansekaufmännischer Omnipotenz oder bischöflicher Weisung. Das Beispiel der backsteingotischen Basilika – mittlerweile schon als „Kaufmannskathedrale“ verkitscht – mahnt doch zu klarer Trennung: Auf das importierte Urbild, dem im Bau stehen gebliebenen Domchor zu Lübeck folgt als erste „Tochter“ der Schweriner Dom. Erst dann treten die bürgerlichen Führungseliten in Lübeck mit St. Marien und Stralsund mit der Nikolaikirche auf den Plan, nachfolgend sogar die strengen Doberaner Zisterzienser. Etwas salopp ausgedrückt: Ein Kaufmann, und sei er noch so hansisch, kann ein Bauwerk (vielleicht) bezahlen, aber nicht entwerfen oder bauen, ebenso wenig der Domkapitular. Es ist richtig, dass ein guter Architekt (die Bezeichnung gibt es seit den großen Kathedralbauten Frankreichs im 13. Jahrhundert) einen verständigen (und solventen) Bauherrn braucht. Das heißt, dass man die künstlerische „Qualität“ über allen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Exkursen nicht aus den Augen verlieren sollte. Dies gilt nicht nur für Architektur, sondern für mittelalterliche Wandmalerei (man denke an Hauptwerke wie die Jakobi-Pfeilerheiligen) ebenso wie für Altarwerke und Skulptur. Deshalb ist die Wechselwirkung zwischen der von den Lübecker Führungsschichten einst beanspruchten Größe und den unter ihrer Ägide geschaffenen bau- und bildkünstlerischen Lösungen ein Thema, das von ein paar Akzentverschiebungen nur profitieren kann.

* Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hamburg/Schleswig-Holstein. München 2009

** Ein bemerkenswerter Anfang war die Tagung „Hansische Renaissance?“ vom 24.-26. September in Lübeck.

Sich Nacht für Nacht aus der Erstarrung lösen – Dirk Stewens Exercises in der Overbeck-Gesellschaft

Von Birgit Böhnke

Ein Ausstellungsdesign als verbotener Casinobesuch?

Der Gang durch die Ausstellungsräume hat Gemeinsamkeiten mit dem unbefugten Betreten eines Spielcasinos bei Tage: Anordnung und Markierung von Flächen und beweglichen Gegenständen sprechen von Handlungen nach einem Skript, das den Beteiligten bekannt ist. Erkennbar liegt ein Plan zugrunde, allein wozu?

Große eingeschwärzte Formate, bunt interpunktiert durch leuchtende Farbkreise – Stewens nennt sie Konfetti-Bilder – eröffnen den Parcours. Schwarz gestrichene hölzerne Absperrungen fordern Distanz und Innehalten, lose liegt ihnen ein Stab bei, Zeigestock, Taktstock, vielleicht Werkzeug des Croupiers, der die Spielmarken einstreicht. Um konventionell Gehängtes (Fotografien, Aquarelle) gruppiert sich ein Reigen von Instrumenten teils delikater Herkunft, auf ein Zusammenspiel deutend, dessen Regeln sich dem Besucher verschließen. Die Aufforderung, die Dinge ihrer Verwendung entsprechend zu identifizieren, begegnet dem Gebot, nichts anzurühren. Im Patt zwischen „tu es“ und „tu's nicht“ nimmt sich der Besucher aus wie ein unzeitgemäßer Gast: zu früh für das Ritual, dessen Utensilien er akkurat vorbe-



Geduld, 2007. Wasserfarbe auf Papier, Holzstab, Stahlring, Eisennadeln

reitet findet, und zu spät für die Vorgänge, von denen sie offenbar zeugen. Rien ne va plus. Die Öffnungszeit ist die Zeit zwischen zwei Nächten; ausgestellt sind die arretierten Reste der vergangenen, die präparierten Vorboten der kommenden Nacht.

Fotografie in wechselnden Maskeraden

Das Anhalten, Bannen bewegter Objekte ist Sache der Fotografie. Hamburg St. Pauli, Stewens Atelieradresse, ist ein Stichwort, kein abendfüllendes Programm; das Atelier ist kein Darkroom. Die Fotografie selbst wird in wechselnden Maskeraden zur Disposition gestellt. Die Arbeiten auf Fotopapier sind keine Fotografien, die Originalfotografien leugnen ihre Originalität; die Aquarelle sind Blitz-Meditationen über das Generieren von Bildern. „Die Photographie ist platt ... Zu Unrecht bringt man sie ... mit der Vorstellung eines dunklen Durchgangs in Zusammenhang (Camera obscura). Man müsste camera lucida sagen ...“ (Barthes, Die helle Kammer) Barthes „helle Kammer“ erweitert sich in Stewens Atelierraum; die allzu evidenten Bilder, die sie hervorbringt, werden herausgefordert durch Manipulationen, die deren Oberfläche antasten, perforieren, mit Fremdstoffen unterfüttern und mit Beiwerk aus der Dunkelkammer anreichern.

Lichteinfall verfärbt die ungeschützten Fotopapiere, die, zusammenmontiert und mit Tinte geschwärzt, zu Bildträgern der Konfetti-Arbeiten werden. Die lichten Momente – hellfarbige Einsprengsel: Buntpapierkreise, Pralinétütchen – sind mit dem Untergrund fest vernähte Applikationen, herabhängende Fäden zeugen vom operativen Eingriff.

Aquarelle als imitierte fotografische Geste

Die Aquarelle sind Resultate einer momenthaften Bildfindung und imitieren die fotografische Geste: Rascher Auftrag, Hin- und Herbewegen des Papiers lassen die Farbflüssigkeit in figurativen, zuwei-

len archetypischen Konturen stocken. Unter dem Titel „Night Exercises“ finden sich die flüchtigen Übungen im Löschpapierformat zum Künstlerbuch kompiliert, gebunden zu einem gerupften Daumenkino, das beim Blättern abrupte Intervalle geronnener Bewegungen abspult.

Ein kinematografisches Moment deutet sich an, das etwa in Stewens retrokultisch verfremdeter Fotografie des lässigen angry young man am öffentlichen Telefon wiederkehrt (Untitled, 2009), die auf ein Filmstill aus der Sammlung eines Cineasten schließen ließe. Ein Mappeneinband fasst das Foto ein, zu entziffern ist die verbliebene Kopfzeile „Les trésors de la peinture française“.



studioview, 2009. Tusche auf Fotopapier, Konfetti, Fäden (Fotos: Matthias Kolb)

Text als Bild und Bild als Text?

Text tritt hinzu bzw. war schon da: Auf herausgetrennten Buchseiten aus ertrödelten Kunst- und Fotobänden unterschiedlicher Provenienz, recycelten Bildträgern, gesellt sich als verlorene Bildlegende oder abgehängter Kommentar zu Fotos, die aussehen wie aufgelesen, und zu den von schneller Hand hingeworfenen aquarellierten Schemen, Platzhaltern der ursprünglich eingeklebten Abbildungen. Die Arbeit „The Fifer

Boy“ – die breite Tuschespur eines aquarellierten Kreises besetzt so flüchtig wie selbstverständlich die Leerstelle, die mit dem trockenen Hinweis auf Manets Flötenspieler, „Louvre 1866“ untertitelt ist – macht es unmöglich, nicht Roland Barthes zu zitieren, der in eigenen Schriften Text-Bild-Relationen erprobt: „Der Text ist kein Kommentar zu den Bildern. Die Bilder sind keine Illustrationen zum Text. Beide dienen mir lediglich als Ausgangspunkt für eine Art des visuellen Schwankens – ähnlich vielleicht jenem SINNVORLUST, den der Zen als SATORI bezeichnet.“ (Barthes, Reich der Zeichen). Stewen operiert umgekehrt proportional mit Text-, statt mit Bildfunden und bezieht sie ein in einen beweglichen Austausch von Signifikanten; die eigene Urheberschaft gerade an den Fotografien taucht er in Zwielficht.

Als Bestandteile eines Layouts wirken sie reproduziert; grundsätzlich nicht „allein gestellt“, scheinen in Verbindung mit Textstellen zur französischen Malerei der

Moderne, zum „pre-impressionist style“ Pissaros Referenzen an einen Vorläufer des „French Thinking“ in der Bildwissenschaft auf: an Malraux und sein „Imaginäres Museum“ (1947), sammelwütige Zusammenschau fotografisch reproduzierter und auf Buchseitengröße geschrumpfter Kunstwerke und -gegenstände aus aller Welt, von sprunghaften Argumentationen flankiert. Das Medium der fotomechanischen Reproduktion reflektiert die Historizität der Bildwahrnehmung und verhilft dem interpretierten Motiv zu einer „résurrection“, zu einer Auferstehung, einer Re-Produktion auf der Netzhaut des zeitgenössischen Betrachters.

Eine Pop-up-Apotheose auf das Fotoatelier

Stewens Fotografien, nur phänotypisch Reproduktionen, spielen mit Provenienz und Autorschaft, mit Zeit-

sprüngen und Genres. Les trésors de la peinture française finden sich ein als verlorene Schätzchen, deren Verflachung Prothesen entgegenarbeiten, Beigaben, die sich der Absorption durch die Bildebene verweigern. Der enteignete Bildkörper assoziiert sich mit Fremdkörpern, halbseidenen Objets trouvés – so kommt es zur zwingenden Begegnung von Nähmaschine, Luftschlange, Pinsel und gepunktetem Schlips im Entwicklungsbad.

Eine Pop-up-Apotheose auf das Fotoatelier und sein Inventar, auf seinen kunterbunten Nachlass, den surrealen Dekor, der je nach Anlass in neuen Konfigurationen zusammenfand, um die eine Aufnahme mit Pomp aus der Taufe zu heben, ihr zu assistieren? Eine Staffage, verkürzt auf bizarre Attribute, die sich (vielleicht!) auf eine Formel hin Nacht für Nacht aus der musealen Erstarrung lösen.

Zur Lage der Nation oder „Wir haben keinen Onkel!“

10. Literarische Nacht zum Mauerfall vor 20 Jahren

Von Jürgen-Wolfgang Goette und Hagen Scheffler

Am 9. November 1989 fiel die Mauer. Das für unmöglich Gehaltene wurde wahr. Ist nun zusammengewachsen, was zusammengehört, wie Willy Brandt formuliert hat? Sind im Osten „blühende Landschaften“ entstanden, wie Helmut Kohl es prognostiziert hat? Wie gehen die Deutschen aus Ost und West miteinander um? Mit diesen Fragen beschäftigte sich die 10. Literarische Nacht in St. Petri unter Moderation von Wend Kässens vor ausverkauftem Haus. Schon in der 1. Literarischen Nacht 1991 fand eine deutsch-deutsche Begegnung statt. In diesem Jubiläumsjahr nun waren sechs Schriftstellerinnen und Schriftsteller eingeladen, drei aus dem Westen, drei aus dem Osten stammend, um über die Lage der Nation „20 Jahre danach“ nachzudenken. Gemeinsam war den Teilnehmern, dass sie gebrochene Biografien haben, „scheckige“, wie Katja Lange-Müller mit Sympathie sagte.

Die DDR war ein Unrechtsstaat

Die „Westler“ wurden altersmäßig durch Hans-Christoph Buch (*1944) angeführt, der den erkrankten Uwe Timm vertrat. Buch, ein Altlinker, ein 68er, beklagte vehement das Versagen vieler deutscher Intellektueller 1989/90 und ihre Ängste

und Vorbehalte gegenüber der Wiedervereinigung. Er begrüßte ohne Abstriche den Fall der DDR (ein „Unrechtsstaat“, in dem Psycho-Terror geherrscht habe). Er sah viele „blühende Landschaften“, wie Helmut Kohl sie vorhergesagt hat. Im Ausland, z. B. in China, werde Deutschland wegen seiner friedlichen Vereinigung beneidet. Die blutige Niederschlagung der Demonstration auf dem „Platz des Himmlichen Friedens“ habe mit dazu beigetragen, dass Deutschland dieser Weg erspart worden sei. Eindrucksvoll war seine Erfahrung mit jungen Deutschen in der Entwicklungshilfe. In der Ferne und bei der Bewältigung schwieriger Probleme vor Ort „schmelzen“ die deutsch-deutschen Befindlichkeiten weg. Er las aus einem Text „An alle!“ Der Icherzähler irrt dabei im Vorfeld der Mauer umher und spielte darin mit den Worten „Schießbefehl“ – „Scheißbefehl“.

Die Intellektuellen haben die Idee der einheitlichen Nation weiter getragen

Mit der pauschalen Kritik an den Intellektuellen war Tilman Spengler (*1947) nicht ganz einverstanden, hätte aber damals auch mehr intellektuelle Diskussion

erwartet. Manche Intellektuellen „können nicht genug Asche aufs Haupt schütten“

für ihre Ausführungen von damals, eine Anspielung, die im Plenum verstanden wurde. Andererseits betonte er aber auch, dass die Schriftsteller wie keine andere Gruppe an dem Prozess der Wiedervereinigung teilgenommen und die Idee der gesamtdeutschen Nation immer weiter getragen hätten. Er sah im Kern zwischen West- und Ost-Deutschen keine gravierenden Unterschiede. Es gebe eine große „Homogenität des kulturellen Bewusstseins“. Er beharrte darauf, das Einzelschicksal nicht aus dem Auge zu verlieren. Dessen Würde gelte es zu beachten. Er las aus „Reden in Deutschland“.

Es ist das Vorrecht der Intellektuellen, sich zu irren

Hans-Ulrich Treichel (*1952) nannte sich einen „Wendegewinner“. Er stammt aus Westfalen und machte an der Universität Leipzig Karriere. Er spielte an diesem Abend etwas die Rolle eines schalkhaften Provokateurs. Er nannte Ost-Westfalen sein Hauptproblem – sozusagen „mein Ost-Westkonflikt“. Er sei damals nach Westberlin „geflohen“. Dort habe er die Mauer auch als Ort der Befreiung („eingezäunte Freiheit“) erlebt, als „antiwestfälischen Schutzwall“, man musste nämlich keine Wochenendausflüge machen, man konnte ja nicht weg. Er zitierte Ernst Bloch: „Der gelebte Augenblick ist dunkel“. Diese Aussage sei sehr zutreffend, er wie auch andre Autoren seien nicht richtig imstande, gelebte Gegenwart zu verstehen: „Wir sind mit uns selbst zerfallen, nicht wiedervereinigt“. Viele Autoren seien „autistisch, anarchistisch, ringen ständig mit sich, sind politische Analphabeten“. Bezogen auf die eigene Vision „Wiedervereinigung“ war er einigermassen verlegen und gab zu, dass er damals ein Gedicht „Die Mauer steht noch 100 Jahre“ geschrieben habe. Anschließend trug er vier seiner damaligen Gedichte vor. Gegen Buch betonte Treichel, dass Schriftsteller dazu prädestiniert seien, sich zu irren. Wichtig war sein Hinweis, dass Westler es sich sehr einfach machten, wenn sie von Ostlern Schulbekenntnisse hören wollten. Damit könne man die eigenen kleinen Opportunismen gut entsorgen. Man könne gut auf „die da“ zeigen. Buch nannte das zustimmend den „Die-da-ismus“. In Anspielung auf Schädlich's Stasi-Onkel sagte Treichel: „Wir haben keinen Onkel“. Er las aus dem Roman „Anatolin“, der nach einem Geburtsort

seiner Mutter benannt ist und in dem es um Herkunft geht, um die Suche nach den Eltern.

Wir haben alle zu kämpfen

Katja Lange-Müller (*1951) führte die Riege der Ostler an – mit kräftiger „Berliner Schnauze“. Als Jugendliche flog sie von der Schule und arbeitete dann lange im Krankenhaus. 1984 ist sie – nach einem längeren Aufenthalt in der Mongolei – nach West-Berlin ausgereist. Sie sprach lieber von ‚Umzug‘ als von ‚Rübermachen‘ oder ‚Flucht‘. Sie las aus dem ‚realowirklichen‘ Text „Schweineladen oder Blaues Heft Nr. 3“, der in der „Antiwohngegend“ an der Mauer spielt, wo es Tote gab und wo tote Hose herrschte. Sie erzählt in souveräner Komik von ihrer Beobachtung, wie ein Kriminalkommissar, also eine Stütze der DDR-Gesellschaft, im HO-Laden, dem „Schweineladen“, Ziegenkäse klaut („er griff zu“), für sie ein erstes unübersehbares Zeichen für den Zerfall des Systems. Außerdem las sie aus dem Roman „Böse Schafe“, dem letzten Teil einer Trilogie, die in West-Berlin Mitte der 80er Jahre beginnt, wo der „Mehltau der Ratlosigkeit“ und die Langeweile des „Party-Sozialismus“ die Szene beherrschen, in die dann die „Bombe HIV“ einschlägt. Es geht – im dritten Teil – um eine Ost-West-Beziehung zwischen dem aidskranken Junkie Harry (West) und der Aushilfsblumenhändlerin Soja (Ost). Harry weint, als er sieht, wie Honecker verhaftet wird. Sowohl Harry wie auch Honecker haben schon einmal elf Jahre „gesessen“. Das verbindet. Wichtig war es Katja Lange-Müller, zu betonen, dass es heute ganz andere als deutsch-deutsche Probleme gibt. „Viele müssen kämpfen.“ Auch der Westen „verpaupere“. Da gebe es keine Unterschiede mehr.

Heimat ist, wo Familie und Freunde leben

Susanne Schädlich (*1965) „musste“ als 12jährige die DDR verlassen, weil die Eltern dort nicht mehr leben wollten bzw. konnten (Publikationsverbot). Sie habe als DDR-Bewohnerin Westberlin nur als „weißen Fleck“ („Ist dort Schnee?“) erlebt – so wurden die DDR-Karten gestaltet. Sie hat den Verlust ihrer Freunde schwer verkraftet. Für sie ist Heimat, wo Familie und Freunde sind. Sie hat die schlimme Erfahrung machen müssen, dass ihr Onkel über sie und ihre Familie viele Jahre der Stasi berichtet hat. Dieser Verrat hat Verletzun-

gen bei ihr hinterlassen, die es unmöglich sein lassen, zur Normalität zurückzukehren. Ihr Lebensgefühl sei durch „Gespaltenheit“ bestimmt. Die Tatsache, dass man in Ost und West dieselbe Sprache spreche, sei keine Garantie dafür, „dass man sich auch versteht“. Für sie sei die Vergangenheit nicht zu Ende. Um nicht „zwischen zwei Zuhausen“ sich entscheiden zu müssen, sei für sie ein längerer USA-Aufenthalt hilfreich gewesen, sie nannte ihn eine „freiwillige Flucht nach vorn“.

Wie Treichel kritisierte sie, dass alle Probleme der Wiedervereinigung im Osten verortet sind. Weil die privaten Tragödien (z. B. der Selbstmord ihres Onkels) alle im Dezember geschehen sind, hat ihr Buch den Titel „Immer wieder Dezember“.

Es ist, wie es ist

Der Jüngste in der Runde war Clemens Meyer (*1977). Meyer betonte, dass er die Wende mit 12 Jahren erlebt hat, als ein Pubertierender, der Weltgeschichte „hautnah“ erlebt, was er damals gar nicht begriffen habe. Die Wende sei nun mal so, wie sie ist, er sei „Fatalist“. Er betonte die Notwendigkeit von Skepsis. Und er sagte auch, dass Tragödien und Krisen Schriftstellern helfen (Vorbild Shakespeare). Harmonische Zustände reizten Schriftsteller nun mal nicht. Er las aus dem Text „Als wir träumten“ und erzählte von „Kinderspielen“, z. B. Bier klauen in einer Brauerei in Leipzig, für die Jugendlichen Mittelpunkt des Lebens, für die das Westbier („Holsten Pils“) „zu herb und zu teuer“ war. Später las er aus seinem Buch „Die Nacht, die Lichter“, in dem es um Nächte in Zügen geht.

Streit ist notwendig zur Wahrheitsfindung

Die Literatur stand bei dieser Veranstaltung etwas im Schatten der politischen Diskussion über die Wiedervereinigung. Moderator Wend Kässens sagte den schönen Satz, Streit sei notwendig zur Wahrheitsfindung. Und er betonte, dass man immer das Negative stärker beobachte als das Gelungene. Schade, dass kein junger Schriftsteller aus dem Westen eingeladen war. Es war schon interessant, wie ein junger Mann wie Meyer die deutschen Probleme sah. Man hätte gern ein westdeutsches Pendant gehabt. Leider war auch keiner der „großen, alten Schriftsteller“ der DDR (vielleicht Christa Wolf, Christoph Hein, Volker Braun, Erich Loest u.

a.) auf dem Podium, gegen deren Vergessen Meyer mahrend die Stimme erhob und deren Bücher man z. T. in der DDR nur als „Bückware“ erhielt. Auf der anderen Seite waren sechs Gäste sehr viel, manches blieb etwas blass. Ohne Zweifel besteht der Reiz dieser Veranstaltung darin, dass mehrere Schriftsteller zu Wort und ins Gespräch kommen, normalerweise liest ein Schriftsteller aus seinem Buch.

Einig war man sich, dass es in zwanzig Jahren keine Literarische Nacht mit dem Thema deutsch-deutsche Begegnungen geben wird, es werde dann nur noch um „deutsche“ Begegnungen und Themen gehen. (Und vielleicht klappt dann die neue Lautsprecher-Anlage auch besser.)

Außer den interessanten Lesungen und Gesprächen gab es „östliche“ Spezialitäten zu genießen; Wagners Salonquartett

spielte passend die „Demolier-Polka“. Antje Peters-Hirt, Spiritus Rector der Veranstaltung, deutete an, dass an einem neuen Konzept für Literatur in Lübeck gearbeitet werde. Veranstalter waren das St.-Petri-Kuratorium, die Buchhandlung Weiland, das Pressezentrum Lübeck, die Bücherstube Rex, die Volkshochschule Lübeck, das Buddenbrookhaus und das Literaturhaus Schleswig-Holstein.

„Die DDR – ein Bundesland im Mittelalter“

Monika Maron, Jakob Hein und Claudia Rusch im „Literarischen Sommer“

Von Jürgen-Wolfgang Goette und Hagen Scheffler

Programmatisch ergänzte der „Literarische Sommer“ (zwei Abende) die „Literarische Nacht“ (ein langer Abend). Beide Veranstaltungen hatten das Ost-West-Verhältnis zum Thema. Beide fanden in der Petrikirche statt, beide waren gut besucht, beide waren sehr interessant. Mit Monika Maron (*1941) war eine der bekanntesten Schriftstellerinnen aus der ehemaligen DDR gekommen, mit Jakob Hein und Claudia Rusch zwei jüngere Autoren (Jahrgang 1971).

Monika Maron

Die mit vielen Preisen ausgezeichnete Schriftstellerin und nun auch Preisträgerin des „Deutschen Nationalpreises 2009“ wurde von Antje Peters-Hirt begrüßt und vorgestellt. Maron zog 1951 als junges Mädchen von West- nach Ostberlin und wurde Stieftochter von DDR-Innenminister Karl Maron. Nach dem Abitur war sie auf vielen Feldern tätig: als Fräserin in der Industrie, dann studierte sie Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte, später war sie Regieassistentin beim Fernsehen und Reporterin für Zeitschriften. Erst 1976 begann ihre Tätigkeit als freiberufliche Schriftstellerin. Sie entfremdete sich zunehmend der DDR und konnte 1988 diese mit einem auf drei Jahre ausgestellten Visum verlassen, um erst in Hamburg und dann ab 1991 wieder in Berlin zu arbeiten. Zurzeit ist sie „Stadtschreiberin“ in Mainz. Ihre Dankesrede für den Erhalt des diesjährigen „Deutschen Nationalpreises“ erschien in der „Süddeutschen Zeitung“ am 17. Juni 2009 unter dem Titel „Hört auf, von DDR-Literatur zu sprechen!“

Aufmerksam auf ihr Schreibtalent wurde die literarische Welt durch den

Roman „Flugasche“ (1981), der sich mit der bedrückenden ökologischen Katastrophe des Industriegebiets von Bitterfeld beschäftigt. Ihre Hauptperson, die junge Journalistin Josefa Nadler, reist nach B., um über die Stadt und ihr veraltetes, umweltgefährdendes Kraftwerk, den „Drachen“, eine Reportage zu verfassen. Als sie Bitterfeld als „die schmutzigste Stadt Europas“ erkennt, entscheidet sie sich, darüber die ungeschönte Wahrheit zu schreiben. Sie will menschenwürdige Veränderungen erreichen. Da sie sich in ihrer Darstellung für den ungeschminkten Realismus und gegen den parteilichen Weg des sozialistischen Realismus, sinnigerweise damals als „Bitterfelder Weg“ propagiert, entschieden hat, war es nicht verwunderlich, dass eine solche Darstellung der DDR-Zensur zum Opfer fiel und deshalb nur im Westen erscheinen konnte.

Maron las aus diesem ersten Werk über Bitterfeld zwei Abschnitte, einmal die Begegnung mit Alfred Thal, dem Pressebeauftragten des Kraftwerk-Direktors und mit Kraftwerk-Heizer Hodriwitzka. Ihre Lesung vermittelte einen nachhaltigen Eindruck ihrer realistischen Darstellungskraft und ihres humanen Engagements.

Nach 30 Jahren ist die Autorin an den Schauplatz ihres ersten Romans zurückgekehrt. Sie hat sich entschlossen, nach dem Zusammenbruch der Mensch und Natur gefährdenden sozialistischen Industriebrache, nach den 850 Millionen Mark teuren Abriss- und Sanierungsarbeiten und der Neuansiedlung moderner Betriebe erneut einen Bericht über Bitterfeld zu verfassen. Der Titel „Bitterfelder Bogen“ rührt von einem Landschaftskunstwerk von Claus Bury. Bitterfeld hat sich vom früheren Chemiekombinat

zum modernen Industriestandort (360 Betriebe) entwickelt, insbesondere zum erfolgreichsten deutschen Zentrum der Solarenergie. Einer der Pioniere des deutschen „Solar Valley“, Reiner Lemoine, stammt aus der alternativen Kreuzberger Szene, hat Luft- und Raumfahrt studiert und scheitert mit seiner „Wusseltronik“ an der Berliner Bürokratie. Getreu dem eigenen Motto: „Scheiß auf Kommerz. Lass uns was Richtiges machen“, baut er

6. Lübecker Kindertanztag



»Lob des Tanzes«
Ballettimpressionen
– und Ausschnitte aus dem
»Nußknacker« und der »Puppenfee«

Samstag,
21. Nov. 2009 | 16:30 Uhr

ballettschule amokatin klaus
musik & theater
GENIEßE KUNST & KULTUR IN LÜBECK

deshalb mit Gleichgesinnten in Bitterfeld die Weltfirma Q-Cells für den beispielgebenden Energie-Umbau der Zukunft auf. Unterstützt wird er durch eine unkonventionell arbeitende Stadtverwaltung und mit dem Wagemut des vorhandenen gut ausgebildeten Facharbeiterstamms: eine Erfolgsgeschichte mit beeindruckenden menschlichen Licht- und bedrückenden Schatten- (Treuhandpolitik) -seiten!

Monika Maron las aus ihrem neuen Roman einige Textstellen. Ihre klare, einfache, unpräzise Sprache ist voller Anteilnahme für die agierenden Menschen, sie beeindruckte nachhaltig die Zuhörer. Gespannt sein darf man auf den Film, den die Autorin über Bitterfeld vorbereitet.

Jakob Hein und Claudia Rusch

Holger Pils, Leiter des Buddenbrookhauses, stellte Jakob Hein und Claudia Rusch vor, zwei Schriftsteller der jüngeren Generation. Jakob Hein entstammt einer Schriftstellerfamilie, der Vater Christoph Hein ist einer der bekanntesten Schriftsteller der ehemaligen DDR; Jakob Hein ist im Hauptberuf als Arzt in einer Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie tätig. In seinem neusten Buch „Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht“ geht er „verworfenen Ideen“ nach. Der Erzähler hat dafür eine Agentur gegründet. Er archiviert abgebrochene Gedankensplitter. Hein geißelt damit die Informationsfülle der Moderne. Wir Menschen haben zu viel Müll. Und sammeln zu viel. Und müssen nun in diesem

Müll unseren Weg suchen. Der Titel des Buches ist ein Zitat aus „Faust“. Direkte Bezüge zur DDR sind nicht erkennbar. Es sei denn, man verweist auf den Kern: die „verworfenen Ideen“: Die DDR war auch eine „verworfenen Idee“. Man könnte auch von „verworfenen Ideen“ sprechen. Der Autor las mit großem Temperament und mit schauspielerischer Begabung aus seinem Roman und zog mit seinem Witz und unterhaltsamer Leichtigkeit die Zuhörer in seinen Bann.

Claudia Rusch ist eine begnadete Geschichtenerzählerin. In ihrem Buch „Aufbau Ost. Unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau“ erzählt sie Geschichten aus den ehemaligen Bezirken der DDR. Deutlich werden die Absurditäten dieses untergegangenen Staates. Thema ist z. B. das Klopapier, das nicht aufsaugte: Auch „der letzte Asch sollte rot“ werden. Aber sie geht auch der Kommunikationsfeindlichkeit nach. Eine Schülerin, die sprachbegabt ist, kann kein Wort russisch mit einer Russin sprechen, weil das Russische als „tote Sprache“ gelehrt wurde. Als sie Gelegenheit hat, ihre Brieffartnerin kennenzulernen, wird der Kontakt rigoros abgebrochen. Gespräche waren nicht erwünscht. Das Buch macht Verletzungen deutlich, die die Autorin erfahren hat. Die Vergangenheit wird nicht verklärt. Aber – das wird deutlich – der Aufbau Ost ist noch lange nicht abgeschlossen.

Auch die beiden jüngeren Autoren sorgten für einen unterhaltsamen Abend. Ihr Selbstbewusstsein speiste sich auch aus der Tatsache, dass sie aus Opposi-

tionsfamilien stammen. Beide lernten zuhause, dass es noch eine andere Welt gibt als die DDR. Zu dieser anderen Welt gehörten die Familie, die Freunde (z. B. die Havemanns) und die „Geschichten“. Das hat sie stark gemacht. Andere müssen damit leben, dass ihre Eltern emotional „weggebrochen“ sind, weil sie mitgemacht haben. Wie gehen z. B. Jugendliche mit Eltern um, die bei der Stasi mitgewirkt haben?

Alle drei Autoren machten deutlich, dass sie genervt sind, dass sie immer wieder als „DDR-Autoren“ angesehen werden. Es sei doch das Normalste von der Welt, dass ein Autor, der von seiner Jugend erzähle, die Verhältnisse, in denen er aufgewachsen ist, aufgreift, so wie Thomas Mann vom patrizischen Lübeck seiner Zeit erzählt habe. Sie verwarnten sich auch dagegen, als Ostalgiker angesehen zu werden. Sie wollen „gar nichts wieder haben“. Sie sind aber auch nicht bereit, ihre Biografie aufzugeben. Hein träumt manchmal von einem Biografientausch; dann ist er in Osnabrück aufgewachsen ... Die ultimative Antwort auf die Frage, was die DDR gewesen sei, so berichtete Hein, habe ein junger Schüler gegeben: „ein Bundesland im Mittelalter“.

Literatur:

- Monika Maron, Flugasche. S. Fischer Verlag (1981), Frankfurt / Main 2009.
 Monika Maron, Bitterfelder Bogen. S. Fischer Verlag, Frankfurt/ Main 2009.
 Jakob Hein, Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht. Piper Verlag, München 2008.
 Claudia Rusch, Aufbau Ost. Unterwegs zwischen Zinnowitz und Zwickau. S. Fischer Verlag, Frankfurt 2009.

Niederdeutsche Bühne: Een kommodigen Avend

Ingo Sax ist einer der wenigen Autoren, die heute noch ihre Stücke in anspruchsvollem Plattdeutsch schreiben. Mit seinem neuen Lustspiel „Een kommodigen Avend“ eröffnete die Niederdeutsche Bühne Lübeck die Saison. Inhalt ist ein Abend von fünf Frauen, die sich reihum und regelmäßig treffen, essen, trinken, dabei besondere Angebote ausprobieren. Da die Damen unter sich sind, werden auch persönliche Erfahrungen sehr offen diskutiert. Wie der Autor bei der Premiere bekannter, war eine Tupperparty Vorbild. Ein durchgehendes, auf ein (happy) Ende hin konzipiertes Stück ist bei diesem Vorwurf nicht möglich. Sax entschied sich für eine Art Fortspinnungsprinzip, das sich an wechselnden Themen und unterschiedlichen Positionen der verschiedenen Charaktere orientiert. Der ko-

mödiantische Ansatz des Lustspiels liegt im Kontrast der Spielfiguren: Da gibt es die schon betagte Beamtenwitwe Caroline und die junge, ihre Hochzeit vorbereitende Floristin Lucy, da zeigt Katharina als Lehrerin ständig ihren pädagogischen Eros, Hanna Stern gibt sich souverän als Vertreterin im Asienimport, und Emely kommt als Inhaberin einer Boutique für Dessousmoden gleich direkt zur Sache. Wie die fünf Freundinnen zusammengefunden haben, bleibt ein Geheimnis, aber der Anspruch konsequenter Realität passt nicht zu einem Lustspiel, auch wenn es in der Gegenwart spielt. Klar ist jedoch, warum ein Mann mitmacht bei der „Kitchenparty“: Die geplante Gastgeberin hat den Termin verpasst, und ihr Mann vertritt sie. Und so kocht er zum ersten Mal in seinem Leben, wenn auch unter Anleitung.

Das „niederdeutsche“ Publikum, zwar gewöhnt, dass auf der Bühne oft und auch kräftig getrunken wird, durfte hier nun zusehen, wie es den Spielerinnen und dem Spieler offensichtlich gut schmeckte.

Die Regisseurin Regina Bura vom Theater Lübeck hatte das Stück auf die wirkungsvollsten Szenen zurückgestrichen. Sie arbeitete die Gegensätze der einzelnen Figuren effektiv heraus, betonte die Wechsel von gackerndem Damenchor zu solistischen Partien, wie auch von geschäftigem „Arbeiten“ beim Kochen und Drinks mixen zu tänzerischen Einlagen. Das Bühnenbild von Moritz Schmidt und Victoria Ulrich bot dafür die passende Anordnung mit Sitzgruppe und Bistro-Anrichte, zeigte zudem eine atmosphärisch passend durchgestylte Einrichtung, bei der selbst der Fernseher in Rot knallte.

Die Kostüme – zuständig Christa Walczyk – unterstützen entsprechend die einzelnen Charaktere.

Dem Ensemble machten die temporeichen und pointierten Dialoge mit ihren witzig anzüglichen Anspielungen offensichtlich Vergnügen. Jens Alwert spielt mit sympathischer Tüffeligkeit den „Manni“, der sich wundert, wie die Zeit an ihm vorbeigegangen ist, der gar nicht merkt, dass sich seine Frau emanzipiert hat. Kirsten Mehrgardt gibt die Hanna Stern als professionelle Vertreterin, die selbst in ihrem „Look“ die fernöstliche Ware präsentiert. Margrit Hammar ist eine zwar zurückhaltende Caroline, die aber mit kritischem Witz ihre Lacher holt. Karin Vogt als Emely hat bei der Vorführung ihrer Dessous-Kollektion ihren wirkungsvollsten Auftritt. Ihr „Model“ – Claudia Köbke als die angehende Braut Lucy – unterstützt sie sehenswert, ohne die Szene oder auch die fast schrillen Passagen der Rolle zu überziehen. Cathrin Koglin gelingt es, die beruflichen Macken der Hauptschul-



Von links: Cathrin Koglin, Karin Vogt, Jens Alwert, Kirsten Mehrgardt, Claudia Köbke, Margrit Hammar.
(Foto: Studio Hellmann)

lehrerin Katharina voll auszuspielen, ohne die Figur ins Lächerliche zu ziehen.

„Een kommodigen Avend“: Ein witziges Stück in gutem Plattdeutsch in zügi-

gem Tempo wirkungsvoll dargestellt – ein sehr gelungener Einstand der Niederdeutschen Bühne in die neue Saison.

Rudolf Höppner

Combinale Royale – kritische Untertöne gegen die Oberflächlichkeit der Billigkunst

Nach „Criminale“ und „Medicale“ präsentiert das Theater Combinale die Königsklasse des Trivialromans: „Royale“ – die Schmonzette des Hochadels. Wolfgang Benninghoven schrieb den Text, wertete zwei Romanhefte aus zu einer Handlung nach dem üblichen Muster mit Konflikten, die durch Unfälle gelöst werden und einem früh vorhersehbaren Happy End der beiden einzigen Gutmenschen. Aber wegen solch eines Geschehens selbst geht natürlich niemand ins Combinale Theater. Es ist nur Vorlage für das eigentliche Anliegen: einen geistreichen Theaterjux aufzuführen, die stereotype Oberflächlichkeit des kitschigen Originals auf unterhaltsame Weise zu entlarven.

Die vier Akteure sitzen an einem Tisch, lesen und spielen von dort aus, wechseln nach Ansage die unterschiedlichen Rollen. Katreen Hardt spielt differenziert die Frauen der jüngeren Generation, die sensible Anina, deren künstlerische Schwester wie auch „das Verhältnis“ des dekadenten und süchtigen Erbprinzen. Den spielt Eirik Behrendt fast zu deftig, setzt die Rolle aber dadurch deutlich ab von denen des fuchsjagenden Edlen wie auch des liebevoll-trottelligen Dorfarztes.

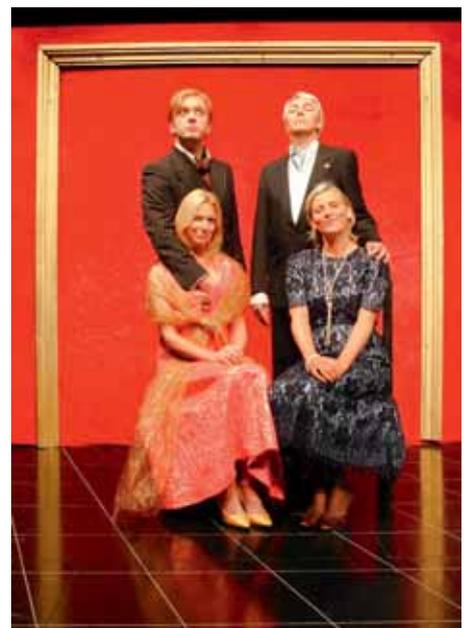
Sigrid Dettlof bringt die Töne der englisch-hochadelig abgehobenen Fürstin mit hintergründiger Ironie, wandelt sich im Drehen von einer polternden Hausgehilfin zur männermordenden Adligen. Wolfgang Benninghoven, Regisseur der Produktion, liest die Zwischentexte und die Rollen der älteren Generation, so den weltfremden Fürsten und Hausherrn derer von Hohensteinbrück zu Rott.

Der Witz der Aufführung liegt nicht nur darin, dass die Figuren nicht als Charaktere, sondern als deren Karikaturen gespielt werden. Der besondere Reiz, der das eigentliche Vergnügen ausmacht, ist die Ironisierung des Theaterspielens: Die Spieler brechen aus der Rolle aus, korrigieren oder beschimpfen sich sogar. Lesefehler, Versprecher, Hänger mit Wiederholungen sind absichtlich als Gags eingesetzt. Mimische Reaktionen werden erst nach Textvorgabe umgesetzt, andere werden im Nachhinein erklärt.

All das sind Fehler im „normalen“ Theater, hier schaffen sie die ironische Distanz zur Vorlage, den kabarettistischen Effekt. Eine gute Unterstützung ist die Musik, die Jakob Staniewski passend am Piano plaudert wie einstmals der Begleiter im Stummfilmkino.

Bei all dem unterhaltsamen und mit darstellerischer Artistik vorgetragenen Unsinn schwingt aber auch ein wenig der kritische Unterton gegen die Oberflächlichkeit der Billigkunst von Groschenromanen oder auch Telenovelas mit.

Rudolf Höppner



Eirik Behrendt, Wolfgang Benninghoven, Katreen Hardt, Sigrid Dettlof
(Foto: Lutz Roessler)

Gedenkgottesdienst am 1. November auf dem Vorwerker Friedhof für russische Gefangene

Von Heiner Stiebeling

Nicht weit vom Eingang 3 des Vorwerker Friedhofs steht seit 1949 ein schlanker, hoher Beton-Obelisk, bekrönt von einem Sowjetstern: das Grabmal für die in Lübeck umgekommenen russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Die Entstehung dieser Gedenkstätte ist nachzulesen in der hilfreichen Veröffentlichung von Willfried Fick „Vorwerker Friedhof, 100 Jahre von 1907-2007“ in der Reihe „Lübecker Friedhöfe“.

Im Rahmen der „Zeit des Erinnerns – für die Zukunft“, in jedem Herbst von der Stadt veranstaltet, fand seit 1997 an diesem Denkmal ein ökumenischer Gottesdienst statt, initiiert von Pastor F. Lotichius, Aegidienkirche, gemeinsam gehalten mit Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus von der Russisch-Orthodoxen Kirche in Hamburg und Propst H. Siepenkort von der katholischen Herz-Jesu-Kirche.

Die Teilnahme der Bevölkerung war nicht bedeutend, hatte aber das letzte Mal 2004 mehr Besucher durch inzwischen zugezogene Russlanddeutsche. Durch Tod und schwere Krankheit war danach eine

viermalige Pause eingetreten. Nun jedoch, am 1. November 2009, wird der Gottesdienst wieder stattfinden: Aus Magdeburg kommt Erzpriester Boris Ustimenko, Pfarrer J. Kirchhoff ist beteiligt, und Pastor Lotichius wird wie früher durch die Liturgie führen. Es spielen Bläser des Kirchenkreises unter der Leitung von Margarethe Heller.

Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser ungewöhnliche ökumenische Gedenkgottesdienst von zahlreichen Lübeckern besucht würde.

Inskrift: Auf diesem Friedhof sind beerdigt 380 sowjetische Bürger, umgekommen im faschistischen Deutschland in den Jahre 1942-1945. Die Heimat wird euch nicht vergessen.



Leben in Deutschland. Augenblicke

Beim Literarischen Frühschoppen des Lübecker Autorenkreises las Bodo Heimann aus Kiel im „Alten Zolln“ unter dem Motto „Leben in Deutschland. Augenblicke“ eigene Prosa und Lyrik zu Krieg, Nachkriegszeit und Gegenwart aus den Gedichtbänden „Oderland. Lyrische Skizzen einer Kindheit in Schlesien“, „Frei vor dem Wind“, „Sein und Singen“ und ausgewählte Episoden aus einem noch unveröffentlichten Roman.

Lyrische Momentaufnahmen fangen in „Oderland“ Atmosphäre und Stimmung der Jahre zwischen 1938 und 1945 ein. Sie geben typische Situationen wieder mit dem unverstellten Blick aus der Perspektive eines Kindes. Persönliches Erleben und politische Vorgänge greifen ineinander und laden den Leser ein, das Kaleidoskop der Bilder zu einem fortlaufenden Geschehen zu ordnen und mit eigenen Erfahrungen zu verbinden. Der Gedichtband „Frei vor dem Wind“ vereinigt Texte, die

sich auf verschiedene Lebensepochen und -räume beziehen, die Kindheit in Schlesien, die Jahre in Indien und Kanada, die Gegenwart. Natur- und Reisebilder wechseln mit Motiven geschichtlicher Augenblicke und politischer Situationen. Es sind Erkundungen eigener Wirklichkeit, subjektiv authentisch, realistisch und symbolisch zugleich. In der Besonderheit des Einzelfalls spiegelt sich das Allgemeine.

Bodo Heimann verfolgt in „Sein und Singen“ die Linie einer mit klassischen Traditionen wieder versöhnten Nachmoderne, schrieb der Literaturwissenschaftler Ernst Ribbat. Auch die Gedichte der Sammlung „Sein und Singen“ enthalten sowohl deutliche Spuren poetischer Experimente der Moderne als auch Wiederaufnahmen und Weiterführungen europäischer Klassik. Und immer wieder sind sie „Lebenszeichen“, „Verwandlungen“, „Zauberworte“, die bedeutende Augenblicke magisch bannen, in der verwandelten Form aufheben.

In seinem noch unveröffentlichten biografischen Roman bietet der Autor ein mosaikartiges deutsches Bild der Bis-

marckzeit, der Weimarer Republik und der Zeit des Kalten Krieges im geteilten Deutschland. Die realistische Prosa ist vor allem auch wegen der zahlreichen Dialoge anschaulich und hat dokumentarischen Charakter. Heimann offenbart die Tiefendimensionen geschichtlicher Erfahrungen und liefert einen bedeutungsvollen Beitrag zum kollektiven Gedächtnis.

Die Lesung löste eine rege Diskussion aus. Der Autor wurde schließlich von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht.

Lutz Gallinat

Geburtstagstorte zum Saisonauftakt für die NDR-Sinfoniker

Nicht das NDR-Orchester hatte Geburtstag, sondern der Raum, in dem es seit 15 Jahren in Lübeck konzertiert – dennoch gab es eine Geburtstagstorte für die Musiker und für die Besucher ein Glas Sekt. Festlich war die Halle herausgeputzt, mit Blumenschmuck und roter Illumination.

Natürlich gab es auch die feierliche Begrüßung: Lutz Marmor, NDR-Intendant, lobte die MuK als „eine der wichtigsten kulturellen Veranstaltungsorte in Norddeutschland“, einzigartig für große Sinfonik, und Ilona Jarabek, Geschäftsführerin der MuK, bedankte sich für gute Zusammenarbeit mit dem NDR, der Gesellschafter der MuK und vielseitiger Partner ist.

Bereits 1988 war das NDR-Orchester (damals noch in die Stadthalle) gekommen, sich in einem Benefizkonzert hinter den Verein „Konzertsaal für Lübeck“ zu stellen. Im Jahr darauf wurde dann auf Initiative des „Vereins der Musikfreunde“ zunächst eine Reihe mit vier Konzerten pro Saison eingerichtet. Mit der Fertigstellung der MuK verdoppelte der Sender seinen Einsatz. So wird seit 1994 das Orchester für seinen erheblichen Beitrag zum Lübecker Musikleben gefeiert. Wer damals fürchtete, dass das stärker subventionierte NDR-Orchester, das attraktivere Solisten und Programme mit außergewöhnlicher Besetzung bieten kann, für die Lübecker Philharmoniker eine Existenzbedrohung sein könnte, muss eingestehen, dass das keineswegs der Fall ist. Die Konkurrenz scheint zu beleben. Besonders gut ist ein Vergleich möglich, wenn zeitlich eng, wie jetzt sogar am gleichen Tag, die Philharmoniker und die NDR-Sinfoniker aufspielen, ein Vergleich, der keinesfalls zwangsläufig zuungunsten der Lübecker ausfällt.

Beide Orchester feierten den großen Konzertraum auf ähnliche Weise: mit einem Klavierkonzert und einer großen Sinfonie (vgl. den Bericht von Wolfgang Pardey, Heft 16, S. 267). Beide Programme würdigten zudem einen anderen Jubilar des Jahres 2009, Felix Mendelssohn Bartholdy. Der NDR hatte das heute wenig gespielte 1. Klavier-Konzert op. 25 gewählt. Solist war Saleem Abboud Ashkar, in Nazareth geboren und in London und Hannover ausgebildet. Die ineinander übergehenden drei Sätze sind trotz des Moll-Charakters voll übersprudelnder Lebensenergie oder einschmeichelnd schöner melodischer Einfälle. Das Virtuose ist zurückgenommen, bei dennoch reichen Aufgaben für den Solisten, der hier alles mit großer Eleganz löste. Er verstand den eher präzise klingenden Flügel romantisch und farbig zum Klingen zu bringen. Der Dialog mit dem Orchester klappte zudem vorzüglich. So war das Zuhören purer Genuss.

Auch Christoph Eschenbachs Interpretation von Brahms e-Moll-Sinfonie, der vierten, wurde heftig und lang anhaltend

bejubelt. Das Publikum scheint dessen energische, straffe Art zu lieben. Dabei begann der erste Satz ungemein fein ausgewogen, nahezu selig verträumt. Dann brach allerdings die eindringliche Dirigierweise Eschenbachs wieder durch. Die Forte-Stellen konnte selbst er bei heftigem körperlichen Einsatz nicht mehr steigern und die willig folgenden Musiker das Pathos nur statisch halten. So war von dem, dass diese Sinfonie auch Brahms' „Elegische“ genannt wird, wenig zu spüren. Eschenbach wandelte sie in die „Energische“.

Begonnen hatte der Abend mit einem illustrativen Werk, mit Franz Schrekers „Vorspiel zu einem Drama“, entstanden 1913. Es ist Eschenbachs Verdienst, immer wieder an zu Unrecht vergessene Komponisten zu erinnern. Schreker war seinerzeit ein bewundertes Komponist und hat diese Komposition aus Teilen seiner Oper „Die Gezeichneten“ zusammengestellt. Er beschäftigt ein riesiges Orchester mit allein acht Schlagzeugern und sechs Hörnern. Die Mischung der Instrumente fördert ungewohnte Farbigkeit zutage, die diese eindringlich und begeisternd gestaltete Musik, auch in ihrer plakativen Thematik, in die Nähe großer Filmmusik bringt. Langer Beifall für einen besonderen Konzertabend!

Arndt Voß

Leserbrief

Betrifft: *Lübeckische Blätter* Heft 15, S. 237 „Renaissance Stadtbibliothek?“

Die kulturellen Einrichtungen Lübecks sind seit Jahrzehnten finanziell miserabel ausgestattet, und das wird sich angesichts der Lübecker Finanzen so schnell auch nicht ändern. Aber viele Probleme sind auch hausgemacht. Die Stadtbibliothek hatte während meiner Dienstzeit am Archiv (1978-1983) und leider auch noch darüber hinaus mit Dr. Klaus Bock einen Bibliotheksdirektor, der geradezu eine Fehlbesetzung war, und das nicht nur aufgrund des Vergleichs von Ausbildung und offiziellem Anforderungsprofil: Der Altbestand der Bibliothek wurde von ihm teilweise bewusst der Vernichtung anheimgegeben, jahrzehntlang geführte Zeitschriften wurden abbestellt; besonders stolz war man beispielsweise darüber, die seit ihrer Gründung im 18. Jahrhundert vollständig vorhandenen Göttingischen Gelehrten Anzeigen nicht mehr weiterzubeziehen.

Was ich mit hausgemachten Problemen meine, das war die nicht hinreichend vorhandene Zusammenarbeit der Institute gegenüber der Verwaltung, wo jahrelang Hans-Gerd Kästner im Amt für Kultur wirk-

te und sich sogar – wenngleich nicht immer erfolgreich – anmaßte, zu bestimmen, wo wissenschaftliche Veröffentlichungen von Mitarbeitern des kulturellen Bereichs erscheinen sollten. Da ihm gegenüber nicht hinreichend Rückgrat gezeigt wurde, konnte er die Einrichtungen in seinem Verwaltungsbereich gängeln, finanziell austrocknen und Gelder für seine Ausstellungsprojekte umleiten. Wenn er von den Institutsleitern als eigentlicher Vorgesetzter, „oberster Kriegsherr“ war ein geflügeltes Wort, betrachtet wurde und geharnischte Protestschreiben der Museumsleitung noch vor ihrem Eintreffen an der zuständigen Stelle im Rathaus durch einen persönlichen Unterwerfungsakt Dr. Schadendorfs zurückgezogen wurden, dann braucht man sich über die heute noch spürbaren Folgen nicht zu wundern.

Dass seitens eines Bürgerschaftsmitgliedes 20 % der Lübecker Archivalien ohne Berücksichtigung fachlicher Gesichtspunkte zur Disposition gestellt werden, ist ein Skandal, passt aber ins Gesamtbild. Es ist zu hoffen, dass Lichtblicke nicht nur in der Vergangenheit zu sehen sind: Lübecks bedeutendster Archivar, Staatsrat Dr. Johannes Kretschmar, wusste auch in der Notzeit 1923 den Standpunkt des Archivs durchzusetzen.

Dr. phil. Hans-Bernd Spies, Archivdirektor, Mainaschaff

Redaktionsschluss

für das am 14. November erscheinende Heft 18 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 4. November.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordener Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

amore, amore

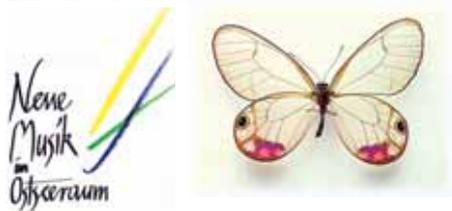
13. November, 19.00 Uhr,
Konzertsaal Kolosseum.
Ein furioser italienischer Abend mit
Reinhold Joppich (Lesung), Mario Di
Leo (Gesang), Marianne Prösch, (Akkor-
dion) und Manu Kolditz (Percussion).



Am Thema Liebe haben sich italienische Schriftsteller und die in Italien äußerst populären „Cantautori“, die Liedermacher, aufs Schönste abgearbeitet. Dieses facettenreiche Thema wird mit Lesungen, Musik und Gesang in einem furiosen italienischen Abend dargeboten. Eintritt: € 12,-/ € 8,- (ermäßigt)

Thomas Mann und Litauen

Kolosseum, 14. November, 19.30 Uhr,
Eine musikalisch-literarische Reise



Mit Werken von O. Balakauskas, C. Lerner (UA), A. Martinaitis, A. Moeschinger und Andere.

Jan Bovensiepen, Lesung, Zsuzsa Bereznaï, Sopran, Dieter Müller, Bariton, Boglárca Pecze, Klarinette, Anne Beer, Flöte, Saskia Knuth/Julia Linden, Violinen, Laura Traub, Viola, Anton Leutz, Cello, Matthias Lassen, Klavier.

Karten erhalten Sie an der Abendkasse und in der Bücherei der Gemeinnützigen.

Eintritt € 10,-/ € 7,-



„Senioren-Treff am Sonntag-nachmittag“

8. November, 15.30 Uhr,
Einlass ab 15.00 Uhr)

Michael P. Schulz präsentiert:

„Loriot trifft Heinz Erhardt“

Wer kennt sie nicht, die wunderbaren Erhardt-Verse (z. B. von der „Made mit dem Kinde“) oder die „Szenen einer Ehe“ aus der Feder von Loriot? Der unvergleichliche Schmunzelmeister und der Jahrhundert-Humorist treffen hier auf einer Bühne zusammen!

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt € 4,- (im Vorverkauf) und € 5,- (an der Nachmittagskasse).

Vorverkauf Konzertkasse Weiland und Büro der Gemeinnützigen, Mo. bis Fr. 9.00 bis 13.00 Uhr (Telefon: 7 54 54)

Ausgerechnet Deutschland! Zwanzig Jahre neues jüdisches Leben in Lübeck

Marlis Bilz-Leonhardt, Lübeck

Dienstag, 24. November, 19.00 Uhr,
Behnhaus/Drägerhaus

Seit rund zwanzig Jahren entfaltet sich wieder jüdisches Leben in Lübeck, ein Leben, das so ganz anders ist, als das der wenigen Juden, die als Überlebende der Shoa am Ende des Krieges in unsere Stadt kamen und blieben. Wer sind die Juden, die hier eine neue Jüdische Gemeinde gründeten? Wie ist ihr Selbstbild und wie das der Jüdischen Gemeinde? Wie nimmt Lübeck diese Neubürger wahr? Was bedeutet für die Gemeindeglieder ein Leben in der Diaspora in Deutschland? Wie gehen sie mit den Vorwürfen um, sie seien ausgerechnet in das Land eingewandert, das ein Regime hervorgebracht hat, das sich zum Ziel gesetzt hatte, das europäische Judentum auszurotten? Dies sind einige der Fragen, denen der Vortrag nachgehen wird.



GRENZERFAHRUNGEN

Shantys – grenzenlos!

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Grenzerfahrungen – 20 Jahre Mauerfall und Grenzöffnung“ findet am 8. November 2009 von 14.00 bis 17.00 Uhr im Lübecker Rathaus (Große Börse) ein Shantychorsingen mit zwei Chören aus Lübeck und zwei Chören aus Mecklenburg-Vorpommern statt. Die Chöre und Besucher werden von Bürgermeister Bernd Saxe willkommen geheißen.



„Miteinander leben – 75 Jahre Wohnen auf der Herreninsel“

Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk, 30. Oktober 2009 bis zum 28. Februar 2010

Golo Mann und die Seinen – ein Familienalbum.

Vortrag mit Bildern von Uwe Naumann
09. November 19.00 bis 20.00 Uhr
Buddenbrookhaus
Eintritt/Teilnahme: 6,-/4,- €



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eichhölter, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2009

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



R

Malermeister

Manfred Rohde

Am Pohl 37 • 23566 Lübeck
Mobil: 01 72/4 33 36 07 Tel. 04 51/60 14 15

● anspruchsvolle Malerarbeiten ● und individuelle Beratung

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949

Heinz Deitlaff

Bau- und Möbeltischlerei

Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbauanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen

Meisterbetrieb

Beratung Planung Fertigung Montage

Telefon 0451 - 3 28 14

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

Seriös, kompetent,
innovativ!



Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00



www.praxis-adolfstrasse.de

Moderne
Zahnmedizin

Fax 0451 - 3 68 78

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdlige wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Der Wagen

2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Antonius Jeiler

**Lübecker Altstadt-
Unesco-Weltkulturerbe**

Ein Oberzentrum im Spannungsfeld
zwischen Bewahren und Entwickeln

Ingrid Schalies

Ein Alchemist in der Königstraße?

Jörg Fligge

**Fortschrittliche und retardierende Elemente
bei der Gemeinnützigen im 19. Jh. und zu
Beginn des 20. Jahrhunderts**

Anja-Franziska Scharsich

**„Wohin ich in Wahrheit gehöre“ –
Ein Haus für Uwe Johnson**

Rudolf Höppner

**1948 – 2008: 60 Jahre Lübecker
Knabenkantorei an St. Marien**

Sascha Hohlt

**Die Wandmalereien in der
Lübecker Fleischhauerstraße 22**

Carsten Groth

**Prof. Dr. med. Oscar Wattenberg
Der Wegbereiter zur klinischen
Psychiatrie in Lübeck**

Manfred Eickhölder

**Buddenbrooks und die Anfänge der
Familienpsychologie**

Günter Zschacke

**Neues gestalten, Altes bewahren
Der Lübecker Architekt Kuno Dannien
baut für seine Vaterstadt**

Heinrich Detering

Der junge Thomas Mann als Journalist

Volker Scherliess

Hugo Distler in seiner Zeit – Anmerkungen

Gerhard Ahrens

Jüdische Heiratspolitik

Hanseatische Bezüge in einem
unterdrückten Heine-Gedicht

Konrad Dittrich

**Im Krieg komponierte er auf Packpapier
Zum 80. Geburtstag von Manfred Kluge
(1928-1971)**

**Heinrich Mann, „Der Blaue Engel“ und
Lübecks Bordelle**

Manfred Eickhölder und Maren Ermisch

Literarische und historische Quellen
Teil I: Der junge Heinrich Mann und sein
Roman Professor Unrat (1905)

Elke P. Brandenburg

Teil II: Prostitution vom 19. bis zum
21. Jahrhundert

Dagmar Hemmie

Teil III: Mittelalterliche Prostitution in
Lübeck – Spurensuche

Björn Engholm

Poet des Visuellen

Anmerkungen zu Klaus Peter Dencker

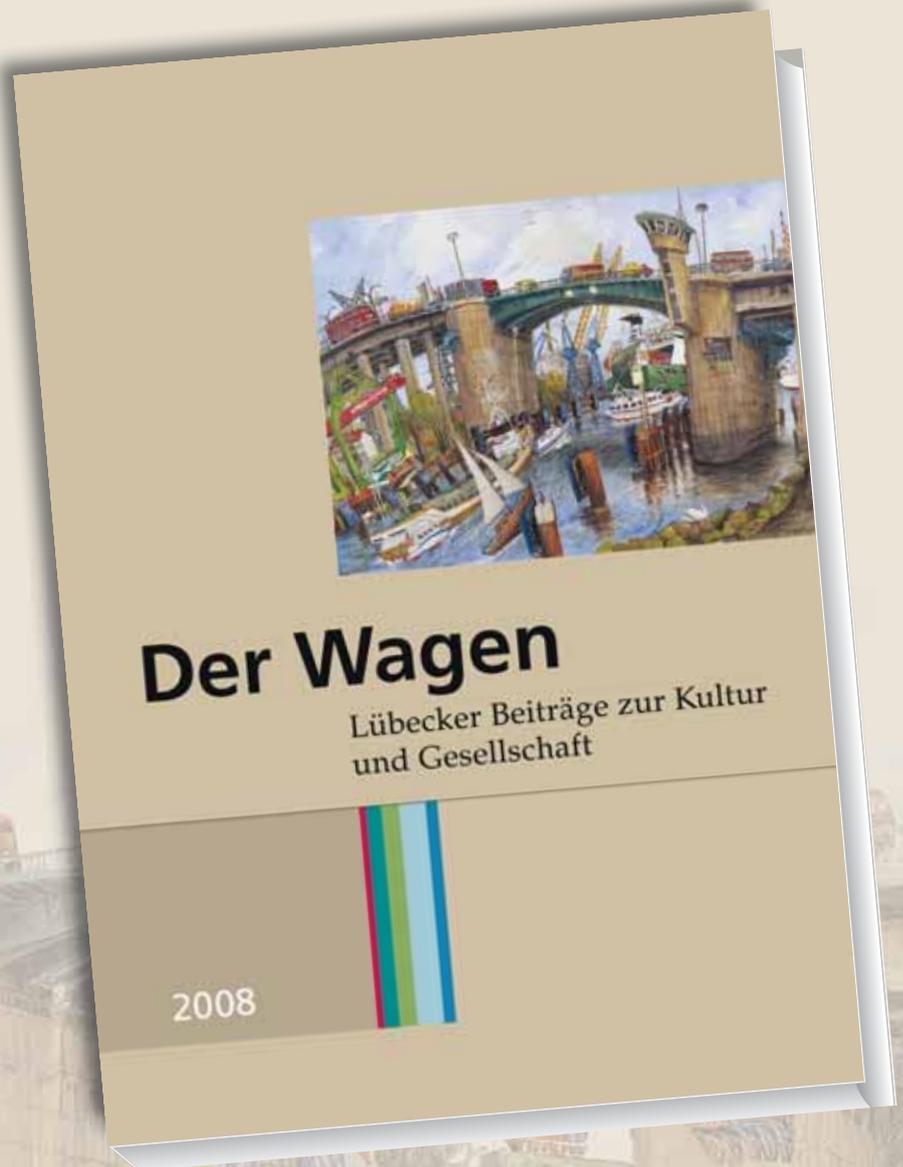
Jan Zimmermann

**Das Gartenhaus von Joseph Christian
Lillie am Glashüttenweg**

Rolf Hammel-Kiesow

Die Hanse und Europa

Vortrag vor der Historischen Gesellschaft
Bremen e. V. am 17.06.2008



Der Wagen 2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger
Tätigkeit von Manfred Eickhölder

276 Seiten, 180 Abbildungen · ISBN 3-87302-112-9

Erhältlich ab 1. Dezember in Ihrer Buchhandlung für € 19,-

